

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 15.

Sonntag den 12. April 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer freigelegten Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 80 Pfennige, incl. Bringerlohn. Postabonnenten vierteljährlich 1 Mark, incl. Postanstellung. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Postdirektoren oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inzerate die 4gespalt. Garnomb-Jelle 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechendem Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Auszug aus den Kontrollversammlungen.

Die diesjährigen Frühjahrs-Kontrollversammlungen finden im Kreise Limburg wie folgt statt:

1., 2., 3., 4., 5., 6., pp.

7. **In Frickhofen:** Im Saale des Gastwirts Hepp, Bahnhof, Donnerstag den 16. April 1914 vormittags 10,30 Uhr für: Sämtliche Reservisten und Wehrleute 1. Aufgebots der Orte: Dorchheim, Dorndorf, Elar, Frickhofen, Hangenmeilingen, Hausen, Heuchelheim, Hintermeilingen, Langendernbach, Mühlbach, Thalheim, Waldmannshausen und Willenroth.

8. **In Frickhofen:** Im Saale des Gastwirts Hepp, Bahnhof, am Donnerstag, den 16. April 1914 mittags 12 Uhr, für: Sämtliche Ersatzreservisten aus vorgenannten Orten.

9. **In Hadamar:** Im Saale der Wirtschaft Duchscherer am Freitag, den 17. April 1914 vormittags 10,30 Uhr, für: Sämtliche Reservisten und Wehrleute 1. Aufgebots der Orte: Hlbbach, Faulbach, Hadamar, Niederhadamar, Niederweyer, Niederzeuheim, Oberzeuheim, Oberweyer, Steinbach und Obertiefenbach aus dem Oberlahnkreise.

10. **In Hadamar:** Im Saale der Wirtschaft Duchscherer am Freitag, den 17. April 1914 mittags 12 Uhr, für: Sämtliche Ersatzreservisten aus vorgenannten Orten.

11. **In Elz:** Im Saale des Gastwirts Hepp Spisgasse, am Samstag den 18. April 1914 vormittags 10 Uhr, für: Elz, Dffheim, Malmeineich.

12., 13., 14. 15. pp.

Es haben sich zu stellen:

1. Sämtliche Reservisten einschließlich Garnisonsdienstfähiger der Reserve und Landwehr 1. Aufgebots Jahrgang 1913 bis 1901 mit

Ausnahme der in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1902 eingestellten Mannschaften.

2. die geübten Ersatzreservisten ausschließlich Landwehr II. Aufgebots,
3. die nicht geübten Ersatzreservisten ausschließlich Landsturm,
4. die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten und die zur Disposition der Ersatzbehörden entlassenen Mannschaften, über welche noch nicht endgültig entschieden ist, erscheinen mit den aktiven Leuten.

Gesuche um Befreiung von den Kontrollversammlungen oder Einholung der Genehmigung der Bewohnung an anderen Kontrollplätzen sind bis zu dem **31. März d. Js.** unter Vorlage der Militärpapiere bei dem **Bezirksfeldwebel** einzureichen. Später eingehende Gesuche finden keine Berücksichtigung. Es wird darauf hingewiesen, daß Befreiungen von Kontrollversammlungen nur in **begründeten** Fällen genehmigt werden.

Wer durch Krankheit oder dringende Geschäfte, welche so unvorhergesehen eintreten, daß ein Befreiungsgesuch nicht mehr eingereicht werden konnte, von der Teilnahme an der Kontrollversammlung abgehalten wird, muß vorher oder spätestens zur Stunde der Kontrollversammlung durch eine Bescheinigung der Orts- oder Polizeibehörde entschuldigt werden.

Die Mannschaften werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie während des ganzen Tages der Kontrollversammlung unter den Militärgefeßen stehen, und daß Ausschreitungen, Vergehen usw. ebenso bestraft werden, als wären sie im aktiven Dienst begangen worden.

Die Nichtbefolgung der Berufung zu Kontrollversammlungen oder unentschuldigtes Fehlen bei denselben wird mit Arrest bestraft.

Orden und Ehrenzeichen sind anzulegen.

Militärpässe und Führungszugnisse sind mit zur Stelle zu bringen. Die Kriegsbeorderung bzw. Passnotiz ist auf der vorheren inneren Seite des Deckels einzuflehen.

Den Kriegervereinsmitgliedern ist das Tragen ihrer Vereinsabzeichen bei den Kontrollversammlungen gestattet.

Gendarmen sind am Tage der Kontrollversammlung militärische Vorgesetzte.

Limburg, a. L. den 10. März 1914.

Königliches Hauptmelde-Amt
gez. Arrey.

Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier.

Humoristisches.

* **Bescheidenheit ist eine Zier** . . . Vor der Dorfschenke war eben der Botenmann vorgefahren. Er hatte einen weiten Weg hinter sich, das macht Durst. Deshalb bot ihm der Wirt ein Schnäpschen an. „Oder“ sagt er, „ist Ihnen eine Flasche Bier oder ein Glas Grog lieber?“ — Der Mann antwortete: „Der Schnaps wird mit Dank angenommen, und wenn's nicht anders ist, da werd ich die Flasche Bier trinken, bis der Grog fertig ist.“

* **Bergaloppiert.** Braut: „Sag mir, Artur, heiratest du mich wirklich nur allein aus Liebe?“ — Bräutigam: „Natürlich, mein Kind! . . . Aber erschreck einem doch nicht mit solchen Fragen — man könnte sonst meinen, du bekämst kein Vermögen!“

* **Praktische Anwendung.** Lehrer: „Nennt mir einen Satz, in dem das schöne Wort „Eidechse“ vorkommt.“ — Frischchen: „Aberds wenn meine Füß kalt sind, sagt die Mutter: „Eidechse“!“

Zwei Jahre sind verflossen. Im Tal Finsingen haben sich große Veränderungen vollzogen. Das alte, halbzerfallene Schloß Fenetränge, jetzt Finsingen genannt, ist zu neuem Glanze erstanden. Die hellen, lustigen Fenster blicken hinaus in den wohlgepflegten Park, an dessen Ende sich in reizvoller, romantischer Umgebung der altersgraue Dojon erhebt. Eine zierliche, eiserne Galerie läuft um die Zinne des Turmes, auf der eine Fahne lustig im Winde flattert. Im Innern des Turmes führt eine eiserne Treppe auf die Plattform hinaus, während drunten die dunklen, unheimlichen Gewölbe in romantischen Grotten umgewandelt sind.

Auf der Plattform des Turmes steht Henri de Fenetränge mit seiner jungen Gattin. Liebevoll hat er den Arm um ihre Schulter geschlungen, sie lehnt das blonde Köpfchen an seine Brust und leuchtenden Auges schauen beide hin aus in die blühende Landschaft, auf die grünen Wälder und die goldigen Felder, die jetzt wieder zu Schloß Finsingen gehören, wie zu alter Zeit, als die Herren von Finsingen noch unumschränkt herrschten in den Tälern der Vogesen. Drüben auf dem Abhange erhebt sich noch immer die stattliche Villa des Fabrikanten, und aus der Schlucht nebenan ragen die dunklen Schloten der Fabrik hervor. Was die wilde Abenteuerlust der alten Herren von Finsingen verloren, das haben deutscher Fleiß und deutsche Arbeit dem letzten Sproß des alten reichsländischen Geschlechtes zugebracht. Friede und Versöhnung sind eingelehrt in das Tal von Finsingen und das alte Schloß von Fenetränge.

Das junge Paar steigt herab vom Turm und geht Arm in Arm langsam dem neuen Schloß zu. Auf einem vom schattigen Gebüsch umsäumten Rasenplatz sitzt ein kleines Mädchen und streckt den Eltern die runden Arme entgegen. Eine Wärterin in der anmutigen Tracht der elsässischen Landmädchen hebt den Knaben auf und reicht ihn der jungen Mutter. Juchzend faßt der Knabe nach der goldenen Uhrkette des Vaters.

„Gib ihn mir, Gisela“, spricht lächelnd Henri zu seiner jungen Gattin und schwingt den vor Freude aufjauchzenden Knaben in die Luft.

„Er gedeiht prächtig“, meinte die Elsferrin.

„Ja, er gedeiht, der erste Herr von Finsingen wieder seit Hunderten von Jahren . . .“

Ueberrascht schaut Gisela zu ihrem Gatten empor. Henri lächelt, dann fährt er fort: „Ich las den Wunsch in deinem Herzen, Gisela, daß dein Sohn einen deutschen Namen führen möchte, ich habe dir diesen Wunsch erfüllt. Ich selbst kann den alten Namen meines Geschlechtes nicht wieder annehmen, es würde pietätlos gegen meine Ahnen und mein früheres Vaterland sein, aber mein Sohn, auf deutschem Boden geboren, er soll wieder ein deutscher werden, wie seine Ahnen waren, ehe die List französischer Könige uns zu Franzosen machte. Mein und dein Sohn soll wieder den alten deutschen Namen der Herren von Finsingen zu Ehren bringen.“

„O, ich danke dir, Henri!“
Gerührt küßte Gisela ihren Gatten, der ihren geheimen Herzenswunsch erfüllt, ehe sie ihn ausgesprochen.

Und die übrigen der Mitwirkenden in dem Drama, welches sich in dem Tal von Finsingen abspielt hat?

Zerstrent sind sie in alle Welt. Leutnant von Usedom ist in eine ferne Garnison versetzt worden. Unteroffizier Berger ist in seine Heimat zurückgekehrt, und Karl Schröder diens noch als Sergeant bei dem Zaberner Jägerbataillon und besucht noch öfters das stille Tal. Jodel Schmidt verbüßt eine langjährige Gefängnisstrafe. Der alte Zigeuner Josef ist noch während der Unerkennungsgestorbener, sein letzter Seufzer galt Enkelin, welche verschwunden war.

Noch einmal tauchte sie wieder auf.

Fritz Berger hatte sich mit der blonden Lisbeth verheiratet, und die Försterstelle seines Vaters erhalten. An einem herrlichen Sommerabend saß er auf der Bank vor der Haustür und sah seinen beiden blondlockigen Kindern zu die am Gartenzaun unter fröhlichem Lachen Blumen pflückten. Plötzlich schrieen die Kinder auf und mit zornigem Gebell erhob sich der Hund, der zu den Füßen des Försters gelegen hatte. Am Zaun stand ein Zigeunerweib und starre mit düsternen Augen auf die blonden Kinder. Fritz sprang empor. Da winkte das Weib mit der Hand und wandte sich ab, dem Walde zuwendend. Das hagere Zigeunerweib, es war Marianne, die Enkelin des alten Josef.

Die Zigeunergesellschaft war in der Nacht weggezogen, niemand wußte wohin.

Fritz Berger senkte das Haupt und murmelte leise: „Friede sei mit ihr!“

— E n d e . —

Vermischtes.

* **Koblenz.** (Eine Postkarte 20 Jahre unterwegs.) Endlich hat eine Postkarte ihr Ziel erreicht, die am 5. Februar 1894 in Neustadt (Haardt an die Firma PAGES und Co. in Koblenz aufgegeben wurde. Das Kuriosum gelangte jetzt in die Hände der Firma nachdem die Reise über 20 Jahre gedauert hatte! Der Absender ist schon vor 15 Jahren gestorben.

* **Köln, 10. April.** (Deutsche Werkbund-Ausstellung). Das Frühlingswetter ist eingezogen, die Fluten des Hochwassers sind zurückgegangen und die Ausstellungsbauten nähern sich ihrer Vollendung. Auch das vom Sturm schwer beschädigte Bremen-Oldenburger Haus wird nach der Berechnung des bauführenden Architekten bis zum 25. April für und fertig sein. Die umfangreichen Bodenbewegungsarbeiten sind zum größten Teil schon vollendet und mit den Vorarbeiten für den gärtnerischen Schmuck wird begonnen. Auch die Bauten des Vergnügungsparks, der ein Städtchen für sich zu bilden scheint, sind zum Teil vollendet. Der Vergnügungspark enthält unter anderem ein großes Congodorf mit einer zahlreichen Negerbevölkerung aus Französisch-Congo, dem bekannten Geschenke für Agadir Schaubuden gibt es nicht; es sind lauter solide, reizende Häuser und Häuschen, in denen die Schaustellungen untergebracht sind. Man braucht sich also bei ihrem Besuch vor nassen Füßen und Erkältung nicht zu fürchten. Auch sonst ist für des Leibes Wohlfahrt im Vergnügungspark trefflich gesorgt. Ein Münchener Riesenrestaurant, das Haus Oberbayern, 45 m lang 34 m tief u. 19 m hoch, wird in seinem 1500 qm großem RiesenSaale tausende von Gästen aufnehmen können. Mit ihr ist auch eine Dönerbraterei verbunden. Außerdem gibt es noch fünf Bierrestaurants, darunter zwei gemütliche Aistölner Kneipen, ein Weinrestaurant, eine Futuristenkneipe, Café, Conditorei, Cataostube, Likörbräuschänke, darunter das prächtige Eisblockhaus, Herz, was willst du noch mehr. Der große Rheinländerstag im Juli, für den Oberbürgermeister Walraf-Köln das Präsidium übernommen hat, wird vier Tage dauern. Er wird eine Reihe glänzender Festveranstaltungen bringen und schon jetzt verspricht die Beteiligung eine enorme zu werden. Die Begeisterung für den Tag ist außerordentlich groß. Die Zahl der Congresse und Versammlungen anlässlich der Deutschen Werkbundaustellung wächst immer mehr, sodas sie schon die Zahl der Ausstellungstage überholt hat. Köln darf daher mit einem Fremdenzufluss rechnen, wie es ihn ähnlich noch nie erlebt hat.

* **Sturm im Thüringer Wald.** Im Thüringer Wald wütete am Montag anhaltender, heftiger Sturm. In Blankenburg wurde ein leerer Lokomotivschuppen umgeworfen und ein großer Schornstein umgestürzt, der in die Telegraphen- und Fernsprech-Starkstromdrähte

fiel und eine große Anzahl Leitungen, so nach Saalfeld und Rudolstadt, zerstörte. Erhebliche Sturmschäden wurden in der Umgegend von Saalfeld angerichtet. In Koburg wurden Schöte umgeworfen und die oberen Geschosse einiger Anwesen beschädigt. Aus anderen Orten wird ebenfalls von großen Schäden an Gebäuden und Bäumen berichtet.

Seit Montag mittag wütete auch in Südbayern ein oragarartiger Sturm, der an verschiedenen Stellen Schaden anrichtete. In München wurde ein Haus abgedeckt, wobei sechs Personen verletzt wurden. In Passau wurde ein 25 Meter hoher Aussichtsturm umgestürzt und zertümmert.

* **Interessante Gerichtsentscheidung für Hundebesitzer.** Vor dem Schöffengericht 3 forderte ein Dienstmädchen gerichtliche Entscheidung gegen eine polizeiliche Strafverfügung, die ihr zugestellt war, weil nach der Meldung eines Schutzmannes ihr Hund das Trottoir beschmutzt und sie der Aufforderung des Schutzmannes, das Trottoir zu reinigen, nicht Folge geleistet hat. Das Mädchen erklärte, daß sie in einem Pensionat bedienstet und der Hund nicht ihr, sondern einer Pensionärin gehöre; nur diese könne in Strafe genommen werden, wenn solche gesetlich überhaupt zulässig sei. Auf eine Frage des Amtsrichters erklärte der Schutzmann, daß er auf Grund der Bestimmung der Strafenordnung, die dem Verunreiniger der Strafe auch die Reinigung unter Strafandrohung auferlegt, gegen das Mädchen eingeschritten sei. Das Gericht sprach das Dienstmädchen frei, weil es für den Hund nicht verantwortlich ist, es fügte hinzu, daß die wirkliche Eigentümerin des Hundes selbstverständlich bestraft worden wäre, wenn sie unter Anklage gestellt wäre.

Henry Dunant bei Solferino.

Die furchtbare Schlacht von Solferino im Jahre 1859, in der sich über 300 000 Oesterreicher, Franzosen und Italiener gegenüberstanden, war der erste Anstoß zu Henry Dunants Lebenswerk, der Begründung des Roten Kreuzes. Damals hatte sich der junge Schweizer freiwillig zur Pflege der verwundeten Krieger auf das Schlachtfeld begeben, die Greuelthaten, die er dort erlebte, ließen in ihm den Plan reifen, seine Stimme zur Vereinstellung von zuverlässigen, schon in Friedenszeiten eingeübten Krankenpflegern und -trägern zu erheben. In seinem weltberühmt gewordenen Werke „Un souvenir de Solferino“ legte er seine Kriegs-Erinnerungen und -Erfahrungen nieder, die noch heute kein fühlender ohne tiefste Bewegung lesen kann. Furchtbar sind die Szenen, die er schildert. Noch am Morgen nach der Schlacht sah er die armen Verwundeten sich hilflos im letzten Todeskampfe winden und war Zeuge, wie sie mit einem Fluche auf den Lippen starben. Bei der drei Tage und drei Nächte dauernden Bestattung der Opfer ist

manch einer lebendig begraben worden. Die Schwerverwundeten mußten lange auf Straßen und Plätzen, notdürftig durch Bretter und Tücher vor Staub und Hitze geschützt liegen und schmachten, bevor sie in Spitäler gebracht wurden. Es fehlte überall an heilenden, helfenden, rettenden. Dunant selbst griff entschlossen ein. Aus Frauen des Volkes bildete er die ersten fliegenden Pflegerkolonnen. Sie trugen den Verwundeten Wasser zu und labten sie, auch sonst taten sie, was der Augenblick gebot und eingab. Wie notwendig wären hier aber hundert gewandter und geübter freiwilliger Krankenwärter und -wärterinnen gewesen! Unter ihrer Führung hätten auch die zerstreuten Hilfskräfte noch nützen können, die ohne Kenntnisse und ohne Anleitung naturgemäß versagten. So mußte man Verwundete, von denen der Arzt sagte: „Hier ist nichts mehr zu helfen“, dahinscheiden lassen, ohne Trost und Linderung. Und wie mancher anderer mag geendet haben, den rascher und sachgemäßer Beistand noch hätte retten können. 42 000 Tote wurden in der Schlacht von Solferino gezählt, zu denen man noch 40 000 Menschen rechnen kann, welche im Zeitraum zweier Monate hinterher an den Folgen verheerender Krankheiten und ausgedehnter Strapazen dahinstarben. Aber diese Opfer sind nicht umsonst gewesen. Die Schlacht von Solferino ist durch Dunants herzbewegende Schilderungen die Geburtsstätte des großartigsten Samariterwerkes der Kulturwelt, des Roten Kreuzes, geworden, das sich zum Segensborn für die leidende Menschheit im Krieg und Frieden entwickelt hat.

* **Der vermietete Chemann.** Die New Yorker Stimmrechtlerinnen haben, wie man dem „Daily Telegraph“ berichtet, ein neues Mittel zur Nuzbarmachung der Chemannier gefunden. „Ich möchte für mein Leben gern tanzen,“ sagte, auf einem von den Stimmrechtlerinnen veranstalteten Fest eine junge Dame, „so gern, daß ich noch etwas draufzahlen würde, wenn mich ein Mann zu einem Walzer auf-forderte.“ Als Frau Gillette, die Vorsitzende des Stimmrechtlerinnen Verbandes, diese Worte vernahm, sagte sie: „Ich habe einen sehr braven, folgamen Mann und bin bereit, Ihnen diesen Mustermann für den ganzen Abend als Tänzer zu vermieten, wenn Sie mir für jeden Tanz eine Mark zahlen. Dieser niedrige Preis steht in gar keinem Verhältnis zu dem wirklichen Wert meines Mannes. Was ich mit Ihm heute verdiene, soll zum besten der Stimmrechtlerinnen-sache verwendet werden.“ Der Mietsvertrag wurde geschlossen, und Dr. Gillette, ein bekannter New Yorker Chirurg, machte gute Miene zum bösen Spiel und tanzte mit der Dame, die sich seine Tanzbeine gesichert hatte, bis vier Uhr morgens, so daß aus seiner Tätigkeit der Kasse der Stimmrechtlerinnen 24 Mark zugeführt werden konnten.

Persil

bleibt

Persil

Der grosse Erfolg!
Das beste selbsttätige

Waschmittel für Weiss- und Wollwäsche!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebten Henkel's Bleich-Soda.

Kein anderer Waschzusatz erforderlich, da hierdurch die Wirkung beeinträchtigt und der Gebrauch verteuert wird.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

r. 15.

Sonntag den 12. April 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Beizertlohn. Für Landabonnenten vierteljährlich 1 Mark, exkl. Postaufschlag. Man abonniert bei den Landbriefträgern oder bei der zunächst gelegenen Postanstalt. Inserate die 4spalt. „Harmond“-Zeile 12 Bsp. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Fröhliche Ostern!

Bürgermeister-Amt.

Bekanntmachung.

Die Heberolle über die von den Uterneh-
mern land- und forstwirtschaftlicher Betriebe für
das Jahr 1913 zu zahlenden Umlagebeiträge
für landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, sowie
die von den Mitgliedern der Haftpflicht-Versiche-
rungsanstalt für das Jahr 1914 zu zahlenden
Beiträge, liegt auf der Stadtkasse dahier gemäß
§ 111 des Unfallversicherungsgesetzes vom 30. Juni
1900 während zweier Wochen und zwar vom
1. April bis 24. April ds. Js. zur Einsicht der
Beteiligten offen.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß
von der Stadtkasse Beitrittserklärungen zur Haft-
pflicht-Versicherungsanstalt entgegen genommen
werden.

Hadamar, den 8. April 1914.

Der Magistrat
Dr. Decher

Bekanntmachung.

Mit Beginn der Saatzeit und des Aufganges
der Saat bringen wie nachstehend die wichtigsten
Bestimmungen des Feld- und Forstpolizeigesetzes
zur öffentlichen Kenntnis:

§ 10. Mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder
mit Haft bis drei Tagen wird bestraft, wer ab-
gesehen von den Fällen des § 368 Nr. 9 des

Strafgesetzbuches, unbefugt über Grundstücke reitet,
karrt, fährt, Vieh treibt, Holz schleift, den Flug
werdet oder über Acker, deren Bestellung vor-
bereitet oder in Angriff genommen ist, geht.
Die Verfolgung tritt nur auf Antrag ein.

§ 11. Mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder
mit Haft bis zu drei Tagen wird bestraft, wer
außerhalb eingefriedigter Grundstücke sein Vieh
ohne gehörige Aufsicht oder ohne genügende
Sicherung läßt. (Unter Vieh ist auch Federvieh
zu verstehen.)

§ 14. Mit Geldstrafe bis zu 50 Mk. oder
mit Haft bis zu 14 Tagen wird bestraft, wer
unbefugt auf einem Grundstücke weidet.

§ 18. Mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder
mit Haft wird bestraft, wer Gartenfrüchte, Feld-
früchte oder andere Bodenerzeugnisse aus Garten-
anlagen aller Art, Weinbergen, Obstanlagen,
Baumschulen, Saatkämpfen, von Ackern, Wiesen,
Weiden, Plätzen, Gewässern, Wegen oder Gräben
entwendet.

§ 24. Mit Geldstrafe bis zu 10 Mk. oder
mit Haft bis zu drei Tagen wird bestraft, wer,
abgesehen von den Fällen der §§ 18 und 30,
unbefugt.

1. das auf oder an Grenzrainen, Wegen,
Tristen oder an in Gräben wachsende Gras
oder sonstige Viehfutter abschneidet oder
abrupft;
2. von Bäumen, Sträuchern oder Hecken Laub
abpflückt oder Zweige abbricht, insofern da-
durch ein Schaden entsteht.

§ 25. Mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder
mit Haft bis zu einer Woche wird bestraft, wer
unbefugt

1. Dungstoffe von Ackern, Wiesen, Weiden,
Gärten, Obst-Anlagen oder Weinbergen
auffammelt;
2. Knochen gräbt oder sammelt;

3. Nachlese hält. (Nachlese ist das unbefugt
Auffammeln von Feldfrüchten nach völlig
beendeter Ernte.)

Wir ersuchen die Eltern, ihre Kinder von
der Entwendung von Obst und Feldfrüchten und
dem Betreten von bebauten Ackern abzuhalten,
da wir in allen Fällen, in denen Kinder bei
Übertretungen gegen das Feld- und Forstpolizei-
gesetz betroffen werden, Bestrafung der Eltern
auf Grund des § 361,9 Str.-G.-B. eintreten
lassen werden.

Weiter geben uns verschiedene in der letzten
Zeit mehrfach beobachteten Uebelstände Veran-
lassung, das Publikum zur Vermeidung von Be-
strafung auf folgende Bestimmungen der hiesigen
Straßenpolizeiverordnung aufmerksam zu machen:

§ 1. Um auf öffentlichen Straßen Ver-
kaufsstellen einnehmen oder Waren oder sonstige
Gegenstände ausstellen oder aushängen, oder
wer die Straßen in anderer Weise zum Ge-
werbebetrieb benutzen will, bedarf hierzu der poli-
zeilichen Erlaubnis und muß die ihm bei der
Erlaubniserteilung vorgeschriebenen Bedingungen
einhalten.

§ 2. Auch wer zum Zwecke der Bormahme
von Bauten oder baulichen Reparaturen, der
Anlegung oder Ausbesserung von Kanälen, Gruben
oder dergleichen die Straßen benützen, insbesondere
dieselbst Materialien lagern, Speiß oder Lehm
zubereiten, Gerüste aufstellen, das Pflaster auf-
reißen, oder wer auf den Straßen Dünger, Schutt,
Scherben, Bauabgänge und dergleichen nieder-
legen will, bedarf hierzu der polizeilichen Er-
laubnis und ist an die ihm bei der Erlaubnis-
erteilung vorgeschriebenen Bedingungen gebunden.

§ 3. Das Ausfahren von Mistjauche oder
dünnem Dünger ist nur mittelst gut verwahrter
und dicht schließender Gefäße gestattet, sodas

Zigennerliebe.

Roman von D. Elster.

Nachdruck verboten

Plötzlich rauscht es stärker im Walde. Der
Aufschlag eines galopierenden Pferdes war ver-
nehmbar. Alle blickten sich erstaunt um. Da
sprangte aus dem Waldbweg heraus auf dem
Kampflatz eine Reiterin und parierte scharf ihr
schäumendes Ross. Ein Ausruf der Ueberraschung
entschlüpfte den Lippen Kurts, er trat rasch ge-
gen die Reiterin entgegen und flüsterte ihr zu:
„Um Gotteswillen, Fräulein Gisela, kom-
men sie nicht näher, es ist kein Anblick für Sie.“
„Ah, Herr von Ufedom — komme ich zu
spät?“

Eine namenlose Angst spiegelte sich in dem
blassen Antlitz des jungen Mädchens ab, dessen
Hände krampfhaft die Zügel hielten. Ihre Blicke
flogen zu den Herren hinüber, die alle in ehrerbie-
tiger Haltung dastanden.

„Geh man ihr zu Hilfe kommen konnte,
hatte sie sich aus dem Sattel geschwungen. Wie
eine Walküre sah sie aus, alles Schüchterne und
Mädchenhafte schien sie mit einem Schlage abge-
streift zu haben. Alle die anwesenden Herren
waren aufs Höchste verblüfft und einen Augen-
blick herrschte peinliches Schweigen. Da trat Gi-

sela mit entschlossenem Schritt zwischen die bei
den Duellanten.

„Meine Herren“, rief sie mit erhobener
Stimme, „der Zweikampf darf nicht stattfinden,
heute nicht und nie mehr. Was Sie hier zu
tun im Begriffe stehen, ist nicht die Wiederher-
stellung einer gekränkten Ehre, nein Sie sind im
Begriffe zu morden! Die ganze angelegte Be-
leidigung beruht lediglich auf Mißverständnissen.
Ich bin in der Lage zu erklären, daß Herr von
Ufedom noch niemals anders von der Fenetrage
gedacht hat, als von einem Ehrenmanne. Kein
anderes Motiv als das der Pflichterfüllung hat
Herrn von Ufedom geleitet bei der Vernehmung
des Herrn de Fenetrage. Neidlos trat er zu-
rück, als er bemerkte, daß seine Zuneigung zu
mir ausichtslos sei und das mein Herz bereits
gewählt hatte. Ich schäme mich nicht, das hier
vor Zeugen zu erklären, die Not hat mir mein
Geheimnis entrisen.“

Herr von Fenetrage hob seinen Kopf; ein
seltenes Leuchten brach aus seinen Augen. Oh,
er wäre am liebsten dem herrlichen Mädchen
entgegengestürzt und hätte es an sich gerissen,
um es nie wieder frei zu geben. Aber er maßigte
sich; Er trat nur einen Schritt vor und mit vor-
tiefer Erregung zitternder Stimme sprach er:

„So ist es an mir, Herrn von Ufedom
um Verzeihung zu bitten; nach der gegebenen
Sachlage mußte ich anfangs annehmen, daß Eifer-
sucht und Intrigue die Motive Herrn von Ufe-
doms waren Herr von Ufedom, ich bitte in aller
Form um Entschuldigung.“

Nun trat Kurt ganz nahe an Herrn von
Fenetrage heran: „Ich sehe nicht an, zu wieder-
holen, was Fräulein Markwardt bereits erklärt
hat: „Ich habe sie stets als einen Edelmann von
tadelloser Ehre gehalten.“

Die beiden Herren reichten sich schweigend
die Hände; die übrigen Herren schienen noch ganz
verdukt und unerschläffig.

Gisela brach endlich den Bann, indem sie
zu den Zeugen gewandt sprach: „Meine Herren,
Ihre und meine Aufgabe ist hier beendet.“

Die Herren traten dann einen Augenblick
zusammen, um sich zu besprechen. Herr de Fene-
trage und Kurt boten sich Fräulein Markwardt
zur Begleitung an, und bald ruhte der Ort, der
beinahe Zeuge eines Kampfes auf Tod und Le-
ben gewesen wäre, in tiefster Stille.

Für Gisela, die heute zum zweitenmale mit
kräftiger Hand in menschliche Geschicke eingegrif-
fen hatte, war die Situation auf dem Heimweg
ziemlich heikel; kurz vor ihrer Wohnung bat sie
die Herren, sie zu verlassen, und mit einem stum-
men Händedruck schieden auch Herren von Fene-
trage und Leutnant von Ufedom.

Herr von Fenetrage fühlte sich überglück-
lich, wußte er doch jetzt, daß Gisela ihm gehörte.
Er gestand sich jetzt selbst, daß das von ihm ge-
forderte Duell ein sehr frivoles gewesen wäre,
daß es ein Schritt der Verzweiflung war, weil
er glaubte, seine Liebe für immer verloren zu
haben. Er erzählte die ganze Begebenheit dem
General, seinem Vater, und als er diesen um
Rat fragte, was er nun beginnen solle, um mög-

dadurch keinerlei Verunreinigung der Straße stattfinden kann.

§ 4. Das Aufstellen von Fuhrwerken und das Niederlegen von Holz, Steinen oder dergleichen in anderen als den in § 2 angeführten Fällen ist nur in soweit gestattet, als dadurch keinerlei Belästigung oder Hemmung des freien Verkehrs stattfinden kann; in jedem Falle sind die auf den Straßen aufgestellten Fuhrwerke sowie die daselbst aufgesetzten oder niedergelegten Holzstöcke, Steinhaufen und dergleichen während der Nacht durch hellbrennende Laternen gehörig zu beleuchten.

§ 6. Das den freien Verkehr hemmende oder belästigende rothenweise Umherziehen und Stehen auf den Straßen ist verboten. (Hierbei wird besonders warnend hingewiesen auf das ungehörige, zuweilen jeden Verkehr hindernde Zusammenstehen von oft 30—40 Personen an der Kreuzung der Born-, Brücken-, Schul- und Gymnasiumstraße an Sonntag und Feiertagen nach Ausgang des Gottesdienstes. (Der freie, unbelästigte Verkehr des Publikums wird unter allen Umständen hier verlangt.)

§ 7. Die Straßen der Stadt müssen in jeder Woche zweimal gründlich gereinigt werden und zwar Mittwochs und Samstags nachmittags, falls aber auf einen dieser Tage ein Feiertag fällt, am Tage vorher. Für die Reinigung haben die Eigentümer (oder die Bevollmächtigten der abwesenden Eigentümer), bei fiskalischen, kirchlichen oder städtischen Grundstücken die Verwalter, Wohnungsinhaber oder Mieter zu sorgen. Die Reinigungspflicht erstreckt sich bezüglich der Anlieger der eigentlichen Straßen bis zur Mitte der Fahrbahn, bezüglich der Anlieger der freien Plätze bis zu einer Entfernung von 6 Meter vor dem betreffenden Grundstücke. Das Einkehren des bei der Straßenreinigung sich ergebenden Schlammes des Kehrichts in die Kanäle ist verboten. Bei trockener Witterung sind die Straßen vor der Reinigung gehörig mit Wasser zu begießen. (Hierzu wird bemerkt, daß auf eine gründliche Reinhaltung der Straßen innerhalb der Stadt diesseits besonders geachtet wird.)

§ 12. Zuwiderhandlungen gegen die angeführten Bestimmungen der geltenden Straßenpolizeiverordnung werden, soweit in den allgemeinen Strafgesetzen keine höheren Strafen dafür angedroht sind, mit Geldstrafe von 1—9 Mark oder Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Hadamar, den 8. April 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Der Panzerkreuzer „Friedrich Karl“ auf Grund geraten.** Als das Lehr-

geschwader Montag vormittag den Swinemünder Hafen verließ, geriet das Flaggschiff, der Panzerkreuzer „Friedrich Karl“, der ohne Schlepper fuhr, beim Wenden im Hafen auf Grund. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß der Wasserstand der Swine infolge südlichen Windes um einen Meter gesunken ist und die Enge des Hafens das Drehen ohnehin schwierig machte. „Friedrich Karl“ wurde nach zwei Stunden mit Hilfe von Schleppern wieder flott und auch die anderen Schiffe verließen mit Hilfe von Schleppern glücklich den Hafen.

* **Belgrad, 4. April.** Im Laufe der heutigen Budgetberatung der Skupschtina erklärte der Kriegsminister, daß die serbische Armee vollkommen gerüstet sei, um etwaigen Angriffen auf serbisches Gebiet im Frühjahr entgegenzutreten zu können. Der Stand der serbischen Armee bezifferte sich gegenwärtig auf 49 000 Mann.

* **Durazzo, 5. April.** Die Vorbereitungen für die Mobilmachung sind bereits im Gange. Fürst Wilhelm erhielt zahlreiche Depeschen, in denen die Bevölkerung ihre Entrüstung über die Vorgänge in Epikos ausdrückt und sich ihm zur Verfügung stellt. Der Fürst beglückwünschte die Königin von Holland telegraphisch zu dem Verhalten des Majors Ruelles, der sich übrigens auf dem Wege der Besserung befindet. Es sind von neuem Nachrichten über Grausamkeiten der Aufständischen eingetroffen.

* **Durazzo, 5. April.** Nachrichten aus Elbasan besagen, daß der Gouverneur Ali Pascha an der Spitze von 2000 Albanern den bedrängten Stammesgenossen in Koriza zu Hilfe geeilt ist.

* **Buenos Aires, 8. April.** Prinz und Prinzessin Heinrich sind hier eingetroffen und am Bahnhof von Vertretern des Präsidenten und dem Minister des Aeußern, von dem chilenischen Gesandten und anderen hervorragenden Persönlichkeiten begrüßt worden.

Das Prinzenpaar Heinrich von Preußen begab sich an Bord des „Kap Trafalgar“. Vormittags besuchte der Prinz den Hafen und so dann in Begleitung der Prinzessin das deutsche Elektrizitätswerk und die Gefrieranstalt La Blanca. Mittags begaben sich Prinz und Prinzessin Heinrich im Extrazuge nach Quilmes, wo sie in der deutschen Brauerei frühstückten. Nachmittags wurde La Plata besucht.

* **London, 8. April.** Premierminister Asquith ist ohne Gegenkandidaten in East Fife wieder in das Unterhaus gewählt worden. (Eine eigentliche „Wahl“ findet in England, wenn nur ein Kandidat nominiert ist, gar nicht statt.)

* **London, 7. April.** Das Reutersche Bureau erfährt, daß in Windsor Castle nichts davon bekannt sei, daß der König von England

in diesem Jahre eine Reise nach Rußland unternimmt.

* **Paris, 7. April.** Das „Echo de Paris“ will wissen, daß die österreichisch-ungarische Regierung dem Athener Kabinett ein ausführliches Programm ihrer Forderung betreffend den Hafen von Saloniki überliefert habe, worin sie unter anderem die Schaffung einer ziemlich ausgedehnten freien Zone, die Freiheit für den direkten und indirekten Transitverkehr und Einflußnahme auf die Ausgestaltung des Hafens verlange.

* **Paris, 8. April.** Man ist hier über das Schicksal eines Offiziersliegers und seines Maschinenisten, die bei einem Aufklärungsflug in Westmarokko zu einer Landung inmitten feindlicher Stämme gezwungen waren, sehr beunruhigt. Man befürchtet, daß die beiden, ein Hauptmann und ein Korporal, von Marokkanern getötet worden sind.

lokales und Provinziales.

* **Sadamar, 11. April.** Das Offenhalten der Verkaufsstellen an den 3 letzten Tagen vor Weibensontag ist bis Abends 10 Uhr gestattet.

* **Sadamar, 10. April.** Nach dem herausgegebenen Schulberichte des hiesigen Königl. Gymnasiums wurde die Anstalt zu Anfang des Sommerhalbjahres von 189 Schülern besucht. Zu Anfang des Winterhalbjahres war der Stand 187 Schüler und am 1. Februar 1914 183 Schüler; 96 hiervon waren im Bischöflichen Knabenseminar untergebracht, 51 wohnten in der Stadt bei ihren Eltern bzw. Verwandten, 10 bei Bürgern in der Stadt; 26 Schüler fuhrten oder gingen abends, zumteil auch während der Mittagspause zu ihren in der Nachbarschaft wohnenden Eltern. Das Zeugnis der Reise erhielten 16 Oberprimaner. Das Zeugnis der wissenschaftlichen Befähigung für den einjährigen freiwilligen Dienst haben Ostern 1913 erhalten 28 Schüler, von denen 12 zu einem praktischen Berufe abgegangen sind.

* **Sadamar, (Schöffengerichtsvorhandlung vom 8. April 1914.)** 1. Der Schreinerlehrling Anton B. und der Fabrikarbeiter Emil B. in N. waren wegen Körperverletzung angeklagt. Beide hatten am 4. Januar den Landwirtssohn Theodor St. ersterer mit der Faust, letzterer mit einer Latte über den Kopf geschlagen. Wegen ihres jugendlichen Alters wurde B. zu 10 Mark Geldstrafe oder 2 Tage Gefängnis B. zu 20 Mark event. 4 Tage Gefängnis unter Auferlegung der Kosten verurteilt.

2. Die Tagelöhner Anton S. und Peter W. in E. sollten am Januar, in dem Gemeindevorstand in D, eine Last Besenreiser entwendet haben. Sie konnten, in der Verhandlung der Handlung

licht bald von Gisela Markwardt Besitz zu ergreifen, da erwiderte der alte Herr: „Mein Sohn, das laß mir besorgen!“

Gisela hatte ihrem Vater sofort nach ihrer Heimkehr von der Grenzreihe alles mitgeteilt; sie machte auch keinen Hehl daraus, daß sie das Geheimnis ihrer Liebe zu Herrn de Fenetrange vollständig preisgegeben habe. Herr Markwardt war wütend über die neuerliche eigenmächtige Handlungsweise der Tochter; aber die letztere erklärte einfach, sie werde von Henri de Fenetrange nicht mehr lassen. Sie wußte jetzt, daß er sie liebte, in seinen Augen hatte sie es gelesen. Sollte sie diese Hoffnung aufs neue täuschen? Sollte sie ihn aufs neue fliehen, nur der Meinung der Welt wegen, welche über ihr Benehmen die Nase rümpfen würde? Möchte die Welt sie verspotten, sie wollte glücklich sein und glücklich machen! Der Born ihres Vaters würde nicht lange vorhalten, daß wußte sie, und schließlich würde er zufrieden sein, wenn er sein Kind glücklich sähe.

Nicht lange nach der ersten großen Aufregung des Herrn Markwardt meldete sich der alte General vom Schlosse Fenetrange und bat um eine Unterredung. Dieselbe konnte natürlich nicht verweigert werden und dehnte sich dermaßen in die Länge, daß sich Gisela schließlich nicht versagen konnte, an der Türe des Nebenzimmers ein bißchen zu horchen. Da hörte sie denn wie ihr Vater sagte:

„Das ist alles schön und gut, aber jagen Sie mir nur, was aus dieser heillosen Geschichte

werden soll?“

Der General lachte belustigt auf. „Lassen wir der Geschichte ruhig ihren Lauf, Herr Markwardt, wir ändern doch nichts mehr daran.“

„Aber der Name, der Ruf meiner Tochter?“

„Nun ich glaube, eine Braut küßt durch ihren Bräutigam nicht von ihrem Rufe ein.“

Ja, aber mein bester Herr General, soweit sind wir doch noch nicht.“

„Aber wir werden bald soweit sein. Sie wünschen also ganz genau die Form beachtet zu wissen — gut: Hiermit halte ich im Namen meines Sohnes Henri um die Hand Ihrer Tochter Gisela an. — Da schlagen sie ein. Sapristi, Herr Markwardt, Ihre Gisela hat es mir allem Manne noch angetan! Und wenn ich auch früher wünschte daß mein Sohn ein Mädchen aus altadeligem französischem Geschlecht sich zur Gattin wählen möchte, so bin ich jetzt froh, daß er ein so treffliches, herrliches deutsches Mädchen gefunden hat. Ich wünsche mir wahrlich keine andere Tochter mehr.“

Bei diesen Worten konnte sich Gisela nicht mehr halten, sie öffnete die Türe, und tief errötend, mit heftig pochendem Herzen stand sie dem General gegenüber und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen.

„Da sind Sie ja, mein Töchterchen“, rief der General. „Was jagen sie zu meiner Werbung, hab ichs recht gemacht?“

„O, Herr General!“

„Nichts mehr von General! Jetzt heißt es Papa!“

Im nächsten Augenblick lag sie in dem Armen des alten Herrn, der sie liebevoll auf die errötende Stirn küßte.

„Nun, Herr Markwardt, wollen Sie noch zürnen?“

Der General hielt Herrn Markwardt die Rechte hin, in welche dieser lachend einschlug indem er rief:

„Ich gebe mich gefangen! Diesmal hat Frankreich Deutschland überwunden!“

„Möge kein anderer Kampf und Sieg jemals zwischen den beiden Ländern stattfinden!“

*
Einige Tage darauf wurde Bourgeois, der Wirt zum „Goldenen Löwen“, zur letzten Ruhe bestattet, die Gefangenen, der alte Zigeuner Josef und Jodel Schmidt waren in das Gefängnis nach Straßburg überführt worden; von Mariann hatte man keine Spur entdeckt, sie mußte mit der Zigeuner Gesellschaft, welche jenseits der Grenz lagerte davongegangen sein.

In Finstingen trat allgemach die frühere Ruhe und Ordnung wieder ein, wenn auch die Ereignisse der letzten Zeit noch immer eifrig besprochen wurden. Schluß siehe zweites Blatt.

Fruchtmarkt zu Sadamar.

Roter Weizen 16,30 Weißer Weizen 16,00 Korn 11,75 Gerste — Saathaser 8,20 Hafer 8,00 Butter das Pfund 1,15 2 Eier 14 4.
Hadamar, 9.4.14. Wagner, Marktmeister

überführt werden, weshalb ihre Freisprechung erfolgte.

3. Die weiteren Verhandlungen auf Einsprüche gegen polizeiliche Strafverfügungen endeten mit Freisprechung der Beschuldigten.

* **Steinbach**, 11. April. Ein Mißgeschick traf die Viehhaltung des Herrn Bäckermeisters Ferdinand Heep von hier. Ein Mutter Schwein zerendete über den Werfen.

* **Fuffingen**, 10 April. Die hiesige Gemeinde wird in diesem Jahre mit dem Kirchenbau beginnen.

* **Pöcht a. M.** (Vergiftete Hunde.) Einem hiesigen Einwohner gingen vor einigen Tagen zwei wertvolle Hunde, nachdem sie etwas gefressen hatten, ein. Der eine Hund verwendete auf der Stelle, der andere schleppte sich noch einige hundert Meter fort, wo er später tot aufgefunden wurde. Der Besitzer vermutet einen Racheakt und schickte die Eingeweide der Tiere nach Frankfurt zur Untersuchung und Feststellung der Todesursache.

* **Diez**. (Schulzahnpflege.) Seit drei Jahren ist im Unterlahnkreis die Schulzahnpflege eingeführt. Bisher haben 26 Gemeinden mit dem Kreisanschuß den Vertrag unterschrieben. Nach der in 44 Schulgemeinden vorgenommenen Untersuchung sämtlicher Schulkinder auf kranke Zähne haben von 3738 untersuchten Kindern nur 1160 ein relativ gutes Gebiß, so daß tatsächlich über zwei Drittel aller Schulkinder an kranken Zähnen leiden.

* **Wiesbaden**. (Selbstmord.) Heute früh ließ sich auf dem Bahnhof Viebrich West die Witwe des kürzlich verstorbenen Hotelbesizers und Stadtverordneten Horz von hier überfahren. Sie war sofort tot. Frau Horz hatte bereits vor einiger Zeit den Versuch gemacht, sich im Rhein zu ertränken, war damals aber gerettet worden.

* **Gießen**. (Verhaftung eines Zuchthäusers.) Der Ausbrecher Hornmann, der nach Aburteilung des Amtsgerichts Grünberg zu 4 Jahren Zuchthaus, aus dem dortigen Gefängnis ausbrochen war, wurde gestern vormittag 11 Uhr auf dem Asterweg erkannt und gestellt und nach einer Verfolgung von einem Gendarmen und einem Gendarmen verhaftet.

* **Marburg**. (Ein Taucher in der Lahn.) Einen Taucher in Ausübung seines Berufes zu sehen, das war ein Ereignis, das weit über 1000 Menschen bei der 1½ Stunden fäblich unserer Stadt gelegenen Rehebrücke zusammenkommen ließ. Im letzten Herbst ereignete sich auf dieser Brücke ein Auto Unfall. Das Automobil rannte damals mit voller Wucht gegen die auf der Brücke im Geländer angebrachte große eiserne Inschrifttafel, so daß sie samt dem Steinsockel aus gro-

ßer Höhe in die dort sehr tiefe Lahn fiel. Um ein Haar hätte auch das dichtbesetzte Automobil dasselbe Schicksal erreicht. Gestern gelang es einem aus Köln herbeigeordneten Taucher, die Tafel und den Brückenstein nach halbstündiger Arbeit an einem Flaschenzug zu befestigen und wieder auf die Brücke zu bringen.

* **Wetzlar**. (Großfeuer.) In Greifenstein brach am vergangenen Mittwoch Großfeuer aus, dem bis mittag 12 Häuser zum Opfer fielen. Bei dem herrschenden Sturme ist der ganze Ort gefährdet.

* **Mainz**. (Auf Berufung verzichtet.) Die 16 gewählten Stadtverordneten, deren Wahl vom Provinzialausschuß für ungültig erklärt wurde, haben gemeinsam der Bürgermeisterei und dem Kreisamt mitgeteilt, daß sie gegen das Urteil keine Berufung einlegen werden.

Katholische Kirche.

1. Osterfest.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr.
Nachmittags 2 Uhr Vesper.

2. Osterfest.

wie oben.

Evangelische Kirche.

Hl. Osterfest. 11. 4. 14'

10 Gottesdienst in Hadamar unter Mitwirkung des Kirchengesangsvereins.
Die Kirchensammlung ist für die bedürftigen Gemeinden des Konsistorialbezirks Wiesbaden bestimmt.

12 Uhr Gottesdienst in Langendernbach.

5 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

2. Osterf. st.

10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. - Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. : : : Tube 50 Pfg.

Wir erbitten

Angebot: vorläufige Grundstücke, Gasthöfe, Geschäfte, Fabriken, Güter, Hotels : : auch besorgen wir Teilhaber m. Einlagen in jeder Höhe. Unverbindl. Besuch. Ia Refz! Hypotheken u. Treuhand-Gesellschaft, Köln, Gereonshaus 100

Wer verkauft sein Haus

gleich, welcher Art, auch mit Geschäft, Baustelle oder Landwirtschaft, in Hadamar oder Umgebung?Adr. sofort erbeten an Wilh. Deibe, Postlagernd Wiesbaden.

Sparsame Frauen
stricken nur Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser



auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld

Neuheit

Matadorstern

Aus reiner Wolle hergestellt
nicht einlaufend : : nicht filzend
Das Beste gegen Schweißfuß

4 Qualitäten
Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen.

Wasche mit
Henkel's
Bleich-Soda



Bei Unwetter und Regenschützen
Kann nur Erdal die Schuh beschützen

Der Einsender von 12 verschiedenen ABC-Anzeigen erlitt einen ganzen Satz von 25 ABC-Künstlermarken von der Erdal-Fabrik in Mainz.

Möbelfabrik Rosenbauer

Telefon 36 Limburg Diezerstr. 12

Ständige Ausstellung künstlerisch arrangierter Musterzimmer Besonders günstige Offerte von Schlaf-Zimmern!

- Schlafzimmer mit Stühlen und Handtuchhalter von 125.—
 - Schlafzimmer in hell Nussbaum, imitiert, mit großem Stür. Schrant 180.—
 - Schlafzimmer in hell Eiche, imitiert, mit Stür. Spiegelschrant 235.—
 - Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, poliert, mit Intarsien, Stür. Spiegelschrant, Glas und Marmor 350.—
 - Schlafzimmer in hell Satin, imitiert, mit großem Stür. Schrant, Weißzeuginrichtung mit Glas und Marmor, sehr elegantes Zimmer 398.—
 - Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, Stür. Spiegelschrant und Marmor, gediegen Arbeit 412.—
 - Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, großer Stür. Schrant mit Spiegel und Wäscheinrichtung 430.—
 - Schlafzimmer helle Eiche, gebeizt, mit großem Stür. Spiegelschrant 180 cm breit und Wäscheinteilung 483.—
- Beste und gediegenste Arbeit.

Hochlegante Schlaf-Zimmer

in verschiedenen Holzarten als Nussbaum, Mahagon und Eichen in verschiedenen Bezugsarten.
Mk. 450, 560, 687, 775, 875 und höher.

Complete Wohn- und Speisezimmer

in Nussbaum und Eiche aparte Bezugsarten
Mk. 142, 157, 224, 390, 420, 560, 680.— 790.— 850.— bis 1600.—

Herren-Zimmer

Eiche, aparte Bezugsarten
von Mk. 245.— bis 865.— und höher.

Moderne Küchen-Einrichtungen

in Caroline-Pine, Eiche, weiße und farbige Lackierung
von Mk. 58.50 an in jeder Preislage

Einzel-Möbel

- Vertikows v. Nr. 35
- Büffets Nussbaum 118
- Schreibtisch pol. 38
- Bücherschrank eiche geb. 58
- Trumeaux Spiegel gefchl. Gl. 35
- Vorplatztoil. Nr. 11 an
- Eisenbettstellen 8⁵⁰
- Seegrasmattzen 10
- 3tl. Wollmattzen 18
- Lederdivan zum klappen 45
- Plüsch-Divans Nr. 48
- Ausziehtische Nr. 24
- Nachtschränke Nr. 7⁵⁰
- Waschtische Mark 12
- Waschschränke Nr. 20
- Holzbettstellen 16⁵⁰
- Patentmattzen 18
- aufrechtstehende Federn, Oberbetten v. Nr. 11 an

Bei ganzen Ausstattungen franco Lieferung jeder Bahnstation.
Die Besichtigung meines Lagers sind jedermann ohne jeglichen Kaufzwang gerne gestattet.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J. W. Förster.

Vom nächsten Freitag an wieder
Markt am Rathaus.

Gärtnerei Süde.

4 bis 5 Wagen Dung

abzugeben.

Zu erfragen an der Expedition des Blattes.

Es schrieb uns

Herr Pfarrer Jungholt: „Ich habe in den letzten 3 Jahren für meine Familie 5 Räder und 1 Nähmaschine von Ihnen bezogen und es ist alles zu meiner Zufriedenheit ausgefallen. Ihren Rädern gebe ich den Vorzug gegenüber anderen, welche zuweilen fast noch mal so teuer sind. Besonders lobe ich an Ihren Edelweißrädern neben der Eleganz ihren leichten Lauf und ihre Dauerhaftigkeit. Ich brauche Ihr Edelweißrad fast täglich auf schlechten Wegen, bei jeder Witterung, und obschon ich jährlich damit wohl 5000 Kilometer zurücklege, habe ich verhältnismäßig nur wenige Reparaturen gehabt.“ — Unsere Edelweißräder sind eine reelle Marke und dabei nicht teuer. Weit über hunderttausend Stück schon im Gebrauch. Nicht erhältlich in Fahrradhandlungen, sondern nur direkt von uns. Katalog Nr. 16, auch enthaltend Gummireifen, Laternen usw., überhaupt sämtliches Fahrradzubehör, erhält jeder von uns gern kostenlos gegen Einsendung einer 20-Pfg.-Marke für Porto. Firma Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse Edelweiss-Decke, Deutsch-Wartenberg Z 1. Herstellung von jährlich etwa 30 000 gespannten Vorder- und Hinterrädern, Zusammenbau von 15 000 Fahrrädern, Erzeugung elektrischer Kraft für eigenen Bedarf und den gesamten Bedarf hiesiger Stadt. Anfertigung von Reparaturen aller Art, bedeutender Versand von Fahrradzubehör- und Ersatzteilen und erstklassigen Nähmaschinen aller Art. Betrieb mit Dampfkraft und Elektrizität.



Deutzer
MOTOREN
MODELL CM

Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

Schönste und vorüberdauernde! Verlang. Sie Jubiläums-Kat.
Neueste Nähmaschine, Original, Schnellgang, Krone 18
Familiengebrauch, Schneiderei, Kurvenfadenanzug der Krone-
Nähmaschine! Neu Federfadenanzug, Nähmaschinen, Gläub, Bobbin,
Nähmaschinen, Mundstück, Webstuhl, Näh- u. Vorwärtssch. verriegelt zugleich
jede Nacht am Ende. Maschine fikt und fikt.
Nähmaschinen-Großfirma M. Jacobsohn Berlin N 24,
und Fahrrad- u. Einteilerstr. 126.
Seit 30 Jahren Lieferant der Mitglieder d. Voh- u. Reichs-
offenbahn, Beamten-Gesellsch., Lehrer-, Militär-, Arbeiter-,
Verdienst- u. hochwertige Nähmaschine Krone XII mit
vollständiger Garantie für jede Art Schneideret 40, 45,
48, 50 M. 4wöchentl. Probezeit 5 Jahre Garantie.
Katalog gratis. Jeder dieser 30. gleiche Briefe.
Anerkennung: Teile Ihnen hierdurch mit, dass sämtliche sechs Ma-
schinen „Krone 18“, welche ich von Ihnen für mich
und meine Bekannten bezogen habe, tadellos gut funktionieren.
Hütte, Rektor.
Honn, 3. 2. 13.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
des Hadamarer Anzeigers
J. W. Hörter.

Sehr billige Preise und nur gute Qualitäten.

la. gemahlener Zucker Pfd. 21 Pfg.
la. egaler Würfelzucker Pfd. 23 Pfg.

Einsen, mittelgroße Pfd. 23 und 18 Pf.
Erbsen, gelbe mit Schale Pfd. 17 Pf.
Erbsen, grüne mit Schale " 17 "
Erbsen, geschälte halbe " 19 "
Erbsen, geschälte ganze " 24 "
Bohnen, weiße Pfd. 20 und 18 Pf.
Bohnen, bunte Pfd. 22 Pf.

Saferstücken, la. Pfd. 22, IIa Pfd. 18 Pf.
Kaisergries, Pf. 20 Pf.
Gelber Hartgries, Pf. 24 und 22 Pf.
Bruchreis, schön weiß Pfd. 14 Pf.
Tafelreis, Pfd. 23, 20 und 18 Pf.
Suppen-Gerste, Pfd. 20, 18 und 15 Pf.

la. Hausmacher Nudeln Pfd. 29 Pf.
la. Eier-Nudeln Pfd. 39 Pf.
la. Stangenmaccaroni Pfd. 29 Pf.

la. bosn. Pflaumen Pfd. 39 u. 32 Pfg.
la. amerik. Ringäpfel Pfd. 52 Pfg.
Mischobst, schöne Ware Pfd. 43 u. 35 Pfg.

Latzweg mit frischen Zwetschen Pf. 23 Pf.
16 Pf.-Eimer A 2,10, 5 Pfd.-Eim. A 1,25
Gemischte Marmelade Pfd. 27 Pf.
10 Pfd.-Eimer A 2,40, 5 Pfd.-Eim. A 1,40
Apfel-Gelée, versüßt Pfd. 30 Pf.
10 Pfd.-Eimer A 2,80, 5 Pfd.-Eim. A 1,55

Junge Schnittbohnen 2 Pfd. Dose 32 Pf.
Junge Brechbohnen 2 " " 32 "
Gemüse-Erbsen 2 " " 39 "
Junge Erbsen 2 " " 49 "
la. Zwetschen 2 " " 45 "
la. Birnen 2 " " 70 "
la. Mirabellen 2 " " 75 "
la. Preiselbeeren, ausgewogen Pfund 39 Pf.

Große Kollmöpfe Stück 6 Pf.
10 Stück 57 Pf.

Saukäse, sehr schön St. 5 Pf. 10 St. 45 Pf.
la. Limburger Käse, Pfd. 37 Pf.
la. Delikates-Stangenkäse Pfd. 59 Pf.
la. Tilsiter Käse Pfd. 85 Pf.
la. Edamer Käse Pfd. 95 Pf.
Feinst. echt. Schweizerkäse Pfd. 1,15 Pf.

Reines Schweineschmalz Pfd. 67 Pf.
Dürrfleisch, feinste Ware Pfd. 95 Pf.
la. Cervelatwurst Pfd. 1,45 Pf.
Mettwurst, zum Kochen Pfd. 75 Pf.

la. Kalkschlag-Rüböl, Liter 75 Pf.

Schmierseife, gelbe Pfd. 17 Pf.
Schmierseife, weiße " 20 "
Kernseife, hellgelbe " 26 "
Kernseife, weiße " 27 "

Aufnehmer, Stück 32, 25 und 18 Pf.
Schw. Feuerzeug, Paket 28 Pf.
Kerzen, 1 Pfd.-Paket 6 u. 8 Stück 49 Pf.

zu haben im

Kölner Konsum-Geschäft Hadamar, Borngasse 10.

Unter fremden Leuten.

Erzählung von Heinrich Köhler. (Fortsetzung.)

In Bett liegend grübelte Gertrud noch lange über ihre Lage nach. Morgen in zuversichtlicherer Stimmung. Aber die fast schlaflose Nacht übte doch ihre Nachwirkung, denn nachdem Gertrud am anderen Tag ihre Stunde bei der kleinen Feder gegeben hatte, lehrte sie gegen Abend mit heftigen Kopfschmerzen in ihre Wohnung zurück. — Ohne die Lampe anzuzünden, legte sie sich zur Ruhe und war kaum eingeschlafen, als laute Stimmen und schallendes Gelächter aus dem Nebenzimmer sie daran erinnerten, daß es heute Sonnabend war. Nach einiger Zeit hörte sie Herrn Geißler mit mehr Lungenkraft als Stimmbeugung singen:

„Von allen Mädchen so bist
und so bist,
gefällt mir am besten die
Tore.“

Worauf der Refrain:
„Sie ist mein Gedanke bei
Tag und bei Nacht,
und wohnt im Winkel am
Tore.“

Jedesmal von allen Anwesenden wiederholt wurde. Unter den tiefen Männerstimmen glaubte Gertrud deutlich den schwachen Distant der Putzmacherin zu unterscheiden, und sie hob den Kopf von ihrem Kissen, um zu lauschen, ob sie sich nicht getäuscht habe. Aber das war nicht der Fall. Zwischen den schreienden Stim-

men nebenan hörte sie deutlich die Augustens heraus, die dann von den jungen Männern lebhaft aufgefördert wurde, ein Solo zu singen. — Sie weigerte sich zuerst, dann trug sie in langgezogenen Tönen die Lorelei vor.

Lautes Beifallklatschen belohnte sie, nachdem sie gewissenhaft die vier Strophen abgesungen hatte.

„Noch weiter, aber diesmal etwas Lustiges!“ riefen darauf die Männerstimmen durcheinander.

Da Auguste aber offenbar keine Lust dazu hatte, stimmte der ganze Chorus bald darauf an:

„Warum sollt' im Leben,
Ich nach Bier nicht streben,
Warum sollt' ich denn nicht
manchmal lustig sein —“

Gertrud verbarg ihren schmerzenden Kopf unter der Bettdecke, um von dem, was bei ihren Nachbarn passierte, nichts mehr zu hören. Aber ihre Gedanken wollten nicht zur Ruhe kommen, sie fand das Benehmen Augustes höchst unpassend und dachte mit einer gewissen Bestürzung daran, daß sie dies Mädchen fast wie eine Freundin betrachtet hatte. Zuletzt faßte sie den Entschluß, alle Beziehungen zu ihr abzubrechen.

5.
Frau Feder war, obwohl sie etwas eingebildet auf ihr Geld war und gelegentlich gern damit prahlte, im Grunde ihres Herzens eine gutmütige Person. Sie interessierte sich für Gertrud, ihre Lage tat ihr leid, und sie hatte sich schon viel Mühe gegeben, dem jungen Mädchen in ihrem Bekanntenkreise Schülerrinnen zu verschaffen.



Nun klinge, mein Lied!

Nun klinge, mein Lied, durch den knospenden Wald,
Und verhall' in den rieselnden Gründen!
Der Winter ist aus, und Frühling ist's bald,
Und du sollst es der Erde verkünden!

Drum heiße nun Wiesen und Auen schnell
In schwellendes Grün sich kleiden,
Und sende durch tauende Täler den Quell,
Damit sie sich festlich bereiten!

Und weckt aus dem Traume mit leisem Ton
Die Blumen im Feld und im Garten;
Sie sollen mit blühenden Häuptern schon
Den blühenden Freier erwarten.

Dann lock aus dem sonnigen Süden mir all
Die stämmigen Sänger, die süßen,
Auf daß sie mit lustigem Liederschatz
Den lächelnden Cenz begrüßen!

Und die Menschenherzen vergiß mir nicht,
Versunken in Sorgen und Qualen;
Laß ihnen des Frühlings Freudenlicht,
Die Sonne der Hoffnung, strahlen!

Georg Scherer.

„Es tut mir schrecklich leid, liebes Fräulein,“ sagte sie eines Tages zu Gertrud, „daß es mir vielleicht nicht gelungen ist, Ihnen behülflich zu sein. Die Leute haben ein Vorurteil gegen Sie, weil Sie nicht das Konservatorium besucht und die Musiklehrerin-Prüfung abgelegt haben. Aber mir ist eine Idee gekommen, wie ich Ihnen vielleicht nutzen könnte. Wir geben am Fastnachtsdienstag eine kleine Gesellschaft, es soll ein bißchen getanzt und gesungen werden, und Ella soll uns die Variationen über den „Karneval in Venedig“, die Sie ihr so prächtig eingeübt haben, vorspielen. Ich lade Sie dazu ein, und vielleicht lassen auch Sie dann etwas hören. Frau Volkmann sagte mir, daß Sie eine gute Stimme haben. Sie werden dadurch den Leuten bekannt, man gewinnt ein Urteil über Ihre Leistungen und vertraut Ihnen Schüler an.“

Gertrud dankte der wohlwollenden Dame herzlich für ihre guten Absichten, obgleich sie sich selbst wenig Hoffnung auf Erfolg machte, da sie seit zwei Monaten weder Klavierspiel noch Gesang geübt hatte. Aber sie wandte die vier Tage, die noch bis Fastnacht waren, dazu an, auf dem Piano der Frau Heder tüchtig zu üben und ihre Schülerin gehörig vorzubereiten.

Nachdem sie am Dienstag ihre Stunden gegeben hatte, machte sie gegen Abend in ihrer bescheidenen Wohnung Toilette. In dem gut sitzenden grauen Seidenkleid, welches ihr der Onkel zum Geburtstag geschenkt hatte, sah sie einfach und doch vornehm aus, viel vornehmer als die jungen Damen aus dem Bekanntschaftskreis Frau Heders.

Mit einigem Herzklopfen trat Gertrud in den Salon, in welchem die Gesellschaft bereits versammelt war. Sie fühlte es deutlich, wie sich bei ihrem Eintritt aller Blicke teils neugierig, teils fragend auf sie richteten. Nach einer allgemeinen Vorstellung nötigte die Hausfrau das junge Mädchen an das Instrument, an dem Gertrud etwas besangenen Platz nahm. Aber beim Spielen wurde sie ruhig, und als sie einige Stücke vortragen hatte und mit einer Sonate von Beethoven schloß, wurde ihr lebhafter Beifall gespendet.

Nach dem Tee bat man sie, etwas zu singen.

Gertrud hatte ihre Schüchternheit jetzt vollständig abgelegt, und einige Schubert'sche Lieder wurden mit noch größerem Beifall aufgenommen.

Darauf führte Frau Heder das junge Mädchen einigen Damen zu, die sie mit Komplimenten überhäufte.

„Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß Fräulein Wagnitz ein vortreffliches Talent besitzt,“ bemerkte Frau Heder; „sie ist nur zu bescheiden. Wie wundervoll verschmilzt ihre Stimme mit der Begleitung auf dem Piano, und mit welchem Gefühl versteht sie die Lieder zu singen!“

Die gute Frau fuhr noch eine Weile mit ihren Lobeserhebungen fort, bis sie gewahr wurde, daß sich Gertrud dadurch peinlich berührt fühlte. Aber sie lehrte in gehobener Stimmung in ihre einfache Behausung zurück. Die Anerkennung, die sie für ihre Leistungen gefunden hatte, belebte die schon stark im Sinken begriffen gewesene Hoffnung in ihr. Vielleicht gelang es ihr doch noch, vorwärts zu kommen, aller Anfang ist ja schwer.

Am nächsten Tage gegen Mittag wurde an ihre Tür geklopft. Als Gertrud öffnete, sah sie sich einem Herrn von ungefähr fünfzig Jahren gegenüber, dessen Gesicht ihr bekannt vorkam. Sie erinnerte sich denn auch, daß es ein Herr Steiner war, den sie gestern bei Frau Heder gesehen hatte.

Nachdem er auf ihre Aufforderung näher getreten war und auf einem Stuhl Platz genommen hatte, sah er sich in dem bescheidenen Stübchen um und stieß dann einen leichten Seufzer aus.

„Ja, mein liebes Fräulein,“ sagte er dann, „so ist es leider in der Welt. Das Talent hat in der Regel einen harten Kampf zu bestehen, und nicht selten verkümmert es dabei. Ich hoffe, daß Ihnen ein glücklicheres Los beschieden ist, daß Sie Freunde und Gönner finden, die Sie dieser Misere entreißen.“

„Ich habe derartige Freunde nicht, mein Herr“, antwortete Gertrud, „Oder sollten Sie im Namen solcher zu mir gekommen sein?“

„Ich hatte das Vergnügen, Sie gestern bei Frau Heder zu hören, und Sie haben mir durch Ihre Leistungen große Bewunderung und Sympathie eingebläht. Ich liebe die Musik über alles und habe selbst einige kleine Sachen komponiert. Andererseits lebe ich lange genug in Berlin, um nicht zu wissen, daß ohne Hüfe die größten Talente unbekannt bleiben. Wenn Sie mir also gestatten wollten, Sie auf dem Dornenpfade der Kunst unter meinen Schutz zu nehmen, so würde mir das eine große Freude bereiten.“

Gertrud war so verwirrt von dieser Güte eines ihr gänzlich fremden Mannes, daß sie erst nach einer Weile ein Wort des Dankes fand.

„Hätten Sie Lust, zum Theater zu gehen?“ sagte Herr Steiner.

„O nein — um keinen Preis! Ubrigens würde ich, auch wenn ich es wollte, wohl kaum das nötige Talent haben, um auf Erfolg rechnen zu können.“

„Dann würden Sie vielleicht bereit sein, in Konzerten zu singen?“

„Da Sie die Güte haben, sich für mich zu interessieren, Herr Steiner, so will ich Ihnen gestehen, daß ich nicht zu dem nach Berlin gekommen bin, um mich als Künstlerin zu betätigen. Ich hatte mein geringes Können dazu nicht für ausreichend. Mein Wunsch ist, als Erzieherin in eine Familie zu gehen, und habe vorläufig nur einige Musikstunden angenommen, bis eine passende Stellung für mich gefunden hat.“

„Sie täuschen sich entschieden über Ihren eigentlichen Beruf, mein Fräulein. Man darf eine kostbare Gabe nicht gering achtung haben. Ich bin ein leidenschaftlicher Musikfreund und würde mit großer Bedauern das schöne Talent, das Sie besitzen, der Welt verloren sehen. Wenn Sie sich mir anvertrauen wollten, würde ich Sie zu einem hervorragenden Professor bringen, Sie in kurzer Zeit soweit fördert, daß Sie in Konzerten singen können. Wenn Sie das Auftreten scheuen, könnten es zum Beispiel ja Kirchenkonzerte sein. Sie werden bei Ihrer Stimme genug Schülerinnen zur Ausbildung erhalten, und in zwei Jahren ist Ihr Ruf begründet. Ich denke, selbst Ihre Frau Mutter gegen diesen Plan nichts einzuwenden haben.“

„So schnell wird es mit dem Erfolg kaum gehen“, sagte Gertrud lächelnd.

„Doch, doch — ich versichere Sie, es steckt ein Vermögen in Ihrer Kehle. Ich habe selten eine so gute Stimme gehört, rein im Ton und ohne Anstrengung. Überlegen Sie es sich doch, mein Fräulein, ob es nicht klüger ist, meinen Vorschlag der Ihnen eine glänzende Laufbahn verspricht, anzunehmen, anstatt hier in der Manasarde zu verkümmern und auf eine ungeordnete Stellung in einer hochmütigen Familie zu warten.“

„Wenn Sie der Ansicht sind, Herr Steiner, daß ich es in kurzer Zeit dahin bringen könnte, Gesangsunterricht zu erteilen und ein öffentliches Hervortreten dazu nötig ist, so würde mich vielleicht entschließen, meine Abneigung dagegen zu besiegen.“

„Gut — bravo! Das ist der rechte Entschluß. Die Sache also abgemacht. Morgen begleite ich Sie zu dem Gesangsstudium und wir beginnen mit dem Unterricht.“

„Morgen schon... das wäre doch sehr schnell!“

„Sie werden einsehen, daß einmal angefangen werden muß.“

„Das ist wahr. Aber ich möchte vorher erst an meine Mutter schreiben.“

„Nichts ist natürlicher. Indessen an der Zustimmung Ihrer Frau Mutter ist wohl kein Augenblick zu zweifeln. Was mein Fräulein, ich werde wiederkommen. Haben Sie nur gute Mut, es liegt eine brillante Zukunft vor Ihnen. Ich segne Sie, das Gesicht, das mich Ihnen in den Weg geführt hat und mich glaubt, einer jungen Dame nützlich sein zu können, die in dieser Beziehung meine Bewunderung erregt.“

Es lag etwas wie zärtliche Nührung in der Stimme Steiners, als er die letzten Worte sprach. Er hatte dabei Gertruds Hand genommen und drückte sie fast krampfhaft in die seinen. Es schien ihn einige Überwindung zu kosten, das junge Wesen nicht an sein väterlich klopfendes Herz zu ziehen. Er verneigte sich dann nur tief und verließ das Zimmer.

Gertrud war erstaunt, ihn bereits am nächsten Tage wieder bei sich erscheinen zu sehen. Er schien freudig bewegt zu sein.

„Wundern Sie sich nicht, der Gedanke an Sie hat mich nicht ruhen lassen“, sagte er eifrig. „Ich habe eine Schülerin für Sie gefunden. Es handelt sich um eine junge Dame meiner Bekanntschaft, die wie ich von vornherein bemerken will, nur sehr geringe Anlagen hat, aber sehr gut honoriert. Sie hat mich beauftragt, Ihnen fünfzig Mark für drei Gesangsstunden wöchentlich zu bieten.“

„Das ist ja unmöglich! Die Dame weiß nicht, daß ich solches Honorar nicht beanspruchen kann.“

„Sprechen Sie selber mit ihr darüber. Sie erwartet Sie heute und ich habe ihr versprochen, daß Sie kommen werden. Wenn Sie mir erlauben wollen, so werde ich Sie sofort zu ihr führen.“

„Ich weiß nicht...“

Gertrud überwand schnell die Regung des Mißbehagens, die sie eben noch verspürt hatte. Dieser Mann, der ja in der Welt reichlich ihr Vater sein konnte und so würdevoll sich gab, hatte sicher nur die besten Absichten, und sie war ihm zu großem Dank verpflichtet. Sie nahm Hut und Paletot und sagte dann lächelnd:

„Sie sehen, ich bin bereit.“

Unterwegs erzählte ihr Herr Steiner von der jungen Dame, zu der sie gingen. Sie lebte in großem Luxus und hätte, wie die reichen Leute zumeist, ihre Eigenartigkeiten, insbesondere etwas ungenierte Manieren. Aber danach dürfe man nicht fragen.

Endlich waren sie an dem vornehm aussehenden Hause der Kantstraße angelangt, in welchem die Dame wohnte.

„Wir möchten zur Frau Baronin Brandenstein“, sagte Gertrud zu dem Portier unten im Hausflur.

„Die gnädige Frau sind anwesend, zweite Etage!“ antwortete er kurz. Oben angekommen, wurde ihnen von einer zierlichen die Korridortür geöffnet. Herr Steiner schien hier bekannt zu sein, denn gleich darauf schlug das Mädchen die Portiere einem ganz in rosa gehaltenen Damensalon zurück und ließ eintreten.

Im nächsten Augenblicke hörte man das Rauschen einer Seidenrobe und die Baronin trat ein. Ihr schönes, blondes Haar war geschwefelt und die blaßgrüne Robe kleidete die kräftig gewachsene, aber tadellose Figur ausgezeichnet. Auch ihr Gesicht war hübsch, aber es sprach aus ihm eine eigentümliche Mischung von Hochmut, Unmühsamkeit und Selbstbewußtsein. Gertrud verstand sich darauf nicht, sie hatte nur das instinktive Gefühl, daß diese Dame nicht ganz so war, wie sie sich wirkliche Vornehmheit vorstellte.

Die Baronin kam lächelnd mit großer Liebenswürdigkeit auf Gertrud zu und hielt dieser ihre schmale, von Brillanten funkelnde Hand entgegen. „Guten Tag, mein Fräulein, ich freue mich außerordentlich, Sie kennen zu lernen. Treten Sie doch einmal etwas näher ans Fenster. . . So ist's recht — jetzt kann ich Sie besser in Augenschein nehmen. Oh, was Sie für wundervolle Sammetaugen haben!“

Bei dieser Ausrufung warf sie einen vielsagenden Blick zu Herrn Steiner hinüber, während Gertrud geradezu bestürzt über dies sonderbare Benehmen erst die Dame und dann Herrn Steiner anblickte. Auch dieser väterliche Beschützer schien mit dem Verhalten der Baronin nicht ganz zufrieden zu sein. Er wurde verlegen und schüttelte leicht den Kopf.

„Es handelt sich ja nicht um die Schönheit des Fräulein Wagnis, Frau Baronin,“ sagte er, „sondern um ihr Talent.“

„Ach so!“ warf die Baronin lächelnd hin.

„Sie wollten das Fräulein gern einmal hören, ehe Sie mit den Stunden beginnen —“

„Zarwohl — bitte, liebes Fräulein,“ sagte die Baronin, „singen Sie uns irgendeine hübsche Arie aus der ‚Fledermaus‘, der ‚Schönen Galathea‘ oder dergleichen.“

„Ich muß bedauern, Frau Baronin. . .“

„Es ist ja ganz gleich; dann aus der ‚Dollarpinzessin‘, dem ‚Wettelsstudent‘ oder was Sie sonst wollen.“

„Fräulein Wagnis hat mehr die ernste Musik studiert“, legte Herr Steiner ins Mittel.

„Ach, das ist schade! Ich schwärme für diese eigentlich gar nicht. Vor einiger Zeit habe ich einmal das Tabas mater von Rossini gehört und muß gestehen, daß ich dabei beinahe eingeschlafen bin.“

Gertrud begriff natürlich sofort, daß die Baronin das Stabat mater meinte und konnte emerseits nicht verstehen, wie diese erregende Musik ihre Wirkung auf ein Menschenherz verfehlen konnte, während sie andererseits sich über die Unwissenheit der Dame nicht wenig wunderte.

Während die Baronin ins Nebenzimmer trat und das in einer Ecke des kleinen Salons befindliche kostbare Instrument öffnete, flüsterte Herr Steiner dem jungen Mädchen leise zu: „Wundern Sie sich über nichts. Das sind so ihre Sonderbarheiten. Sie ist in Amerika erzogen worden und etwas phantastisch veranlagt, im übrigen aber eine gutmütige Person. Die Hauptsache ist, daß wir Sie vorwärts bringen.“

„Ich weiß nicht. . .“ flüsterte Gertrud, „Sie hatten zu mir von einer jungen Dame gesprochen und ich stellte mir darunter ein junges Mädchen vor. Ein solches wäre mir als Schülerin lieber gewesen. Diese Dame flößt mir beinahe Furcht ein,“ sagte sie noch leiser hinzu, „sie mißfällt mir geradezu.“

„Das beweist nur Ihre Unkenntnis von der Welt,“ entgegnete Herr Steiner, etwas gezwungen lächelnd, „die Baronin ist eine der. . .“ — er schien nach einem Wort zu suchen — „der pitant. . .“

„Sagen Sie mir zunächst, Steiner,“ rief die Baronin aus dem Nebenzimmer, indem sie mit den brillantengeschmückten Fingern ein Motiv aus der ‚Lustigen Witwe‘ anschlug, „werden Sie zu Floras Debut gehen?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Aber ich bitte Sie, Sie sind ihr das doch schuldig, denn Sie haben sie in die Welt eingeführt.“

Herr Steiner führte Gertrud an das Instrument, man merkte ihm das Bestreben an, dieser Unterhaltung ein Ende zu machen. Das junge Mädchen setzte sich mechanisch ans Klavier und schlug einige Akkorde an. Sie fühlte sich wie unter einem unheilvollen Einfluß stehend, der sich lähmend auf ihren Willen legte.

„Singen Sie uns doch etwas von Schubert, wenn Ihnen nichts anderes einfällt“, sagte Herr Steiner ermunternd. „Vielleicht, was Sie neulich bei Frau Hexter sangen, ‚Des Mädchens Klage‘ oder den ‚Erlkönig‘.“

„Der Eichwald brauset, die Wolken zieh'n,
Das Mädchen liegt an Ufers Grün,“

begann Gertrud.

„Bravo — sehr gut!“ rief plötzlich, als sie die erste Strophe beendet hatte, ein junger Mann, der während des Gesanges eingetreten war. „Schubert! Ich wundere mich, Steiner, daß ist doch sonst nicht Ihr Geschmack.“

„Da ist ja Felix,“ sagte die Baronin, dem Neuzingekommenen die Hand hinstreckend, „wo kommen Sie her?“

„Direkt von Hoppegarten. Die Stute ‚Mannella‘ hat um Kopflänge über Faust den Sieg davongetragen. Beinahe hätte ich meine fünfhundert Mark verloren.“

„Warum sagten Sie mir nicht gestern, daß Sie hingehen wollten,“ bemerkte die Baronin, „ich wäre gern dabei gewesen.“

„Das war unmöglich,“ entgegnete der junge Mann lebhaft, „denn ich befand mich in Begleitung meiner Schwägerin dort.“

Ein Ausdruck deutlichen Schmollens zeigte sich in dem Gesicht der Baronin. Die Jose meldete in diesem Augenblick den Besuch zweier Herren an. — Gertrud sah gleich darauf zwei sehr elegant gekleidete Herren eintreten, die der Baronin sowie Herrn Felix familiär die Hand drückten.

Herr Steiner schien über diese Besucher nicht gerade erfreut zu sein und hatte seinen Schilling etwas beiseite gezogen.

„Ist dies Fräulein die Debütantin, von der Sie gesprochen haben, Frau Baronin?“ fragte Felix leise, indem er Gertrud in einer Weise musterte, daß das junge Mädchen errötete.

„Das kann doch nicht Flora, die Tänzerin sein,“ flüsterte ihm ein Herr zu, den man Artur nannte, „diese junge Dame hier ist viel größer und“, setzte er mit einer Verbeugung vor Gertrud lauter hinzu, „auch viel hübscher.“

Gertrud errötete abermals und wandte sich zur Seite.

„Keine überflüssigen Redensarten!“ sagte die Baronin, sich einen Anschein von Würde gebend, „die junge Dame ist mir von Herrn Steiner empfohlen worden. Sie wird mir von morgen ab Gesangsstunden geben und heute mit uns dinieren.“

Die letzten Worte verletzten Gertrud geradezu in Bestürzung.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau,“ stammelte sie verlegen, „es ist mir unmöglich, Ihre lebenswürdige Einladung anzunehmen.“

„Machen Sie keine Umstände, mein liebes Fräulein, so etwas ist unter Künstlern nicht Sitte. Ich empfinde Sympathie für Sie und will mein möglichstes tun, Sie zu fördern.“

„Da hören Sie es, verehrtes Fräulein, das ist ja der Zweck, zu welchem ich Sie hierher führte“, sagte Herr Steiner händeringend.

(Fortsetzung folgt.)

Wie der Graf um Entschuldigung bat.

Humoristische Erzählung von Robert Barr.

(Nachdruck verboten.)

Die fünfzehn Edlen, die den Landtag für das Moseltal bildeten, standen in kleinen Gruppen im Ritteraal der Winneburg, die sich, etwa eine Meile von der Mosel entfernt, auf einem Berge im Endertale erhob. Nur leise unterhielten sich die Herren, denn ein mächtigerer als sie war zugegen, ihr Landesherr, der Erzbischof von Trier, der in seinem prächtigen Staatsgewande im großen Saale auf und ab schritt und gelegentlich einen Blick nach dem Fenster warf, durch das man das Endertal übersehen konnte.

Seine erzbischöfliche Gnaden schienen etwas ungeduldig zu sein und sie hatten auch Grund dazu, denn hier waren die Mitglieder des Landtages versammelt, aber ihr Präsident fehlte. Hilflos wie eine Herde Schafe, die keinen Hirten hat, standen die Edlen da. Ihr Präsident war kein anderer als der Graf von Winneburg, in dessen Schloß sie sich zusammengefunden hatten, und die Unpünktlichkeit des Grafen war ein doppelter Verstoß, nicht nur eine Verletzung seiner Pflichten als Vorsitzender des Landtages, sondern auch, was vielleicht noch schlimmer war, eine Verletzung seiner Pflichten als Witt.

Jeder der Herren hatte bereits versucht, den Zorn des Erzbischofs zu beschwichtigen, denn sie alle liebten den Grafen von Winneburg, einen Mann von riesenhafter Gestalt, grob und ungelent in seinem Wesen, aber von biederer, echt ritterlicher Gesinnung, auf den seine Freunde in Not und Gefahr zählen konnten. Ein sehdelustiger Herr war der Graf Winneburg und ihm war es fast gleich, wessen Sache er führte, wenn es überhaupt was zum Kämpfen gab. Das Eintreten für den Abwesenden hatte der Erzbischof von Trier nicht sehr gnädig aufgenommen und voller Stolz hielt er sich abseits von den anderen Herren. Er murmelte etwas vor sich hin, vielleicht waren es Gebete, vielleicht aber auch etwas anderes.

Als die Edlen heut auf der Winneburg eingetroffen waren, hatte man ihnen gesagt, daß der Schloßherr früh morgens auf die

Jagd geritten sei und hinterlassen habe, er würde zum Mittagsmahle wieder zurück sein; seitdem aber hatte man nichts von ihm gehört, obwohl berittene Boten nach ihm ausgesandt worden waren und man die große Glode auf dem Südturne bei der Ankunft des Erzbischofs geläutet hatte. Allgemein glaubte man, daß der Graf, vom Jagdeifer gepackt, ganz und gar die Versammlung vergessen hatte, denn man wußte recht gut, daß sein Körper sportliche Übungen und die Aufregung ritterlicher Fehde besser ertrug, als sein Geist die Beratung von wichtigen Staatsfragen, und die Edlen, die ebenso geartet waren, hatten ihn wahrscheinlich deswegen nicht weniger gern.

Endlich blieb der Erzbischof stehen und wandte sich an die Versammelten. „Meine Herren,“ begann er, „wir haben schon länger gewartet, als eine zu weitgehende Höflichkeit es verlangt. Wie sehr Graf Winneburg unsere Beratungen achtet und schätzt, zeigt ja seine unentschuldbare Vernachlässigung des Amtes, das Ihr ihm übertragen habt und das er mit Freuden angenommen hat. Ich werde jetzt daher seine Stelle vertreten und ich bitte euch, Ihr Herren, zur Beratung Platz zu nehmen.“



Eine afrikanische Maischeune. (Mit Text.)

all seinem großen Einflusse dieser Neuerung widersteht; als er aber erkannte, daß der Kaiser willens war, sich dem Wunsche der Ritter zu fügen, hatte der Kurfürst darauf bestanden, daß ihm das Recht zustehe, bei den Beratungen zugegen zu sein, und dieses Recht hatte der Kaiser ihm auch gewährt. Er hatte auch vorgeschlagen, daß die Versammlungen auf seinem Schlosse Cochem stattfinden sollten, da diese Burg, die in der Mitte zwischen Koblenz und Trier lag, von allen Mitgliedern der Versammlung leicht zu erreichen sei. Von diesem Vorschlage aber wollte keiner der Herren etwas wissen, man erinnerte sich nur zu gut, daß die Burg Cochem starke Mauern und dunkle Verließe besaß, und man wollte sich nicht in die Höhle des Löwen begeben, zumal man den guten Absichten des Kurfürsten nicht recht traute.

Die Wahl Cochems zum Versammlungsort schien auch die Billigung des Kaisers zu finden, und die Ritter waren in großer Verlegenheit, denn den wahren Grund, aus dem sie nicht nach Cochem kommen wollten, konnten sie nicht gut angeben, und andererseits wurde der Erzbischof nicht müde, die Vorzüge Cochems in den prächtigsten Farben zu schildern.

„Ich lade die Herren nicht ein, nach Trier zu kommen,“ sagte

der Erzbischof, „denn die Herren, die am Rheine wohnen, haben bis dorthin eine lange Reise; nach Cochem aber habe ich ebensoviele Burgen haben.“

Vor auf der Kaiser widerte: „Die Wahl scheint mir recht verständig, und wenn nicht zwingende Gründe gebracht werden, bringe ich Cochem als Versammlungsort.“

Bei diesen Worten über die Ritter zu und Zagen und sie ten nicht, was sie er dern sollten, als g unerwartet sich zu großen Freude der Graf Winneburg erbe „Majestät,“ beger, „meine Burg ist nur eine kleine Me von Cochem entfernt

ihre Ritterjaal ist nicht kleiner als der in dem besetzten Schloß das dem Kurfürsten gehört. Für alle Mitglieder des Landtages ist meine Burg bequem zu erreichen, und sie sind in ihren Mauern als Gäste willkommen. Meine Keller sind voll mit edlem Wein und meine Vorratskammern gefüllt. Alles, was sich zukünftig von Cochem sagen läßt, gilt auch von der Winneburg. Wollt sich daher die Mitglieder des Landtages mit meinem bescheidenen Dache begnügen, so mögen sie es als das Ihrige betrachten.“

Begeistert brachen die Edlen dann in den Ruf aus: „Ja, so sei es! Winneburg ist der richtige Platz.“



Erinnerungsmedaille an die österreichische Adria-Ausstellung. (Mit Text.)



Denkmal für die Flugkatastrophe in Argentinien. (Mit Text.)

Der Kaiser hatte hierzu gelächelt, denn es war ihm ja bekannt, daß der Kurfürst von Trier als Knauser galt. Dem war es lieb, wenn seine Gäste den Wein eines schlechten Jahrganges tranken.



Das Portal am Rathaus zu Schaffhausen. (Mit Text.)

Als daß er ein Faß anstecken ließ, das die Kreuzzenz eines guten Jahres enthielt. Seine Majestät hatten gelacht, weil sie glaubten, die Ritter dächten an die Sorge um ihren Magen, während sie doch tatsächlich um Leib und Leben sorgten. Als der Kaiser aber sah, daß sie einstimmig in ihrer Wahl waren, gab er dieser seine Zustimmung, und so blieb es dabei. Als jetzt der Erzbischof von Trier den Sessel des Präsidenten, zu dem alle Anwesenden einstimmig den Grafen Winneburg er-

wählt hatten, eingenommen hatte, bemächtigte sich der Anwesenden großes Zagen und Bangen, denn sie fürchteten, daß ihr Landesherr seine Rechte überschreiten würde. Ärgerlich blickte der Erzbischof um sich, aber niemand hatte sich von seinem Platze gerührt.



Kanadische berittene Polizei. (Mit Text.)
Phot. Emil Landenberger, Gamsfart.

„Ich bitte Platz zu nehmen. Die Versammlung ist eröffnet.“



Neues Staatswappen Albanens.
Phot. Presse-Bureau, Leipzig.
(Mit Text.)

Da ergriff Baron Beilstein das Wort. Er sprach zwar etwas stotternd, aber dennoch lag Entschlossenheit in seiner Stimme: „Dürfen wir vielleicht bitten, noch kurze Zeit auf den Grafen Winneburg zu warten? Er ist vielleicht weiter gegangen, als er ursprünglich wollte. Ich selber kenne ja auch den Zauber der Jagd und ich kann es gut verstehen, daß man dabei minder wichtige Sachen vergißt.“ „Eine ‚minder wichtige Sache‘ nennt Ihr die Versammlung?“ fragte der Erzbischof. „Bereits eine Stunde haben wir gewartet und nicht eine Minute mehr warte ich auf den Säumigen.“

„Das zu hören tut mir leid, erzbischöfliche Durchlaucht. Ich möchte nicht der Mann sein, der in Winneburgs Stuhl sitzt, wenn er plötzlich unter uns erscheint.“ „Soll das vielleicht eine Drohung sein?“ fragte der Erzbischof mit strengem Gesicht.



Bild auf Algier. (Mit Text.)

„Keine Drohung, wohl aber eine Warnung. Ich bin ein Nachbar des Grafen und kenne ihn gut, aber so viele Tugenden er auch haben mag, Geduld und Sanftmut gehören nicht dazu. Wenn es hier langweilig wird, so möchte ich Euer Gnaden bitten, daß Sie gestatten, daß die Diener des Grafen uns den Wein bringen, den sie uns vorhin vorsetzen wollten. Ich will gern den Wirt vertreten und für volle Gläser sorgen, und so weit ich Winneburg kenne, wird ihm das besser gefallen, als wenn er bei seinem Erscheinen jemand auf seinem Stuhle sitzen sieht.“

„Das ist kein Trinkgelage, sondern eine wichtige beratende Versammlung,“ erklärte der Kurfürst mit ernster Stimme, „ich trinke auch keinen Wein, wenn der Wirt nicht da ist, der ihn mir anbietet.“

Achselzuckend erwiderte Beilstein: „Von uns aber, erzbischöfliche Gnaden, sind manche so durstig, daß wir nicht erst lange fragen, wer uns den Wein anbietet, wenn er nur gut ist.“

Welche Antwort der Erzbischof gegeben hätte, läßt sich nur vermuten, denn die Türen wurden jetzt weit aufgerissen und Graf Winneburg erschien, um Häupteslänge alle Anwesenden überragend.

„Meine Herren, meine Herren!“ rief er mit einer Stimme, die die Balken der Decke erdröhnen machte. „Wie soll ich euch wegen einer solch schweren Verletzung des Gastrechts um Entschuldigung bitten? Was! Keine einzige Flasche Wein im Saale? Das macht meinen Fehler unverzeihlich. Dafür aber hättet Ihr wohl sorgen können, Beilstein, den Gefallen hättet Ihr einem alten, treuen Kameraden schon tun können. Ja, ihr Herren, erst als ich die Glode vom Schloßthurm läuten hörte, fiel mir ein, daß heut unsere Versammlung stattfinden sollte. Da war ich aber schon tief im Walde und ich mußte scharf reiten, um zu euch zu kommen.“

Als er aus dem ungewohnten Schweigen, mit dem seine Worte aufgenommen wurden, erkannte, daß etwas nicht in Ordnung war, ließ er seine Blicke von dem einen zum andern schweifen und schließlich blieben sie auf dem Erzbischofe, der in seinem Sessel saß, haften. Graf Winneburg richtete sich zu seiner ganzen Größe auf und sein ohnedies rotes Gesicht brannte jetzt wie Feuer. Ohne daß ihn jemand hätte zurückhalten oder auch nur ein mahnendes Wort zurufen können, schritt der Graf dann mit einem fürchterlichen Fluche auf den Eindringling zu, packte ihn an seinen Schultern, hob ihn in die Höhe und warf ihn wie einen Saß voll Getreide auf den Boden nieder. Auf dessen polierter glatter Oberfläche kugelte der unglückliche Erzbischof bis ans Ende des Saales. Bei dieser unerwarteten Beleidigung, die ihrem Landesherrn widersahen war, standen die fünfzehn Edlen wie vom Donner getroffen da. So heftig, daß der feste Eichentisch zitterte, setzte sich nun Winneburg auf seinen Sessel, und mit der Faust auf den Tisch aufschlagend, rief er:

„Niemand setze sich in meinen Stuhl, der nicht schwer genug ist, dort bleiben zu können.“

Baron Beilstein und ein paar andere Herren eilten zu dem Erzbischof und halfen ihm auf die Beine.

„Herr Graf,“ rief Beilstein, „für eine solche Gewalttat in Ihren eigenen Mauern können Ihr von uns keine Billigung erwarten.“

„Ich verzichte auf eure Billigung“, brüllte der zornige Graf. „Lasset sie dem Manne zuteil werden, den ihr in euren Händen habt, der braucht sie. Wollt ihr, daß der Erzbischof von Trier euer Präsident sein soll, so erwählt ihn dazu. Mir soll's recht sein, dann habe ich keinen Eindringling in meiner Burg. So lange aber ich Präsident bin, führe ich den Vorsitz und kein anderer.“

Ein Beifallsgemurmel erhob sich bei diesen Worten, denn sämtliche Herren konnten sich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Kurfürst Eingriffe in ihre Rechte beabsichtigt hatte.

Als der Erzbischof wieder auf festen Füßen stand, sah er mit leichenblassen Lippen und farblosem Gesicht, aber mit Augen, in denen der fürchterlichste Haß leuchtete, auf seinen Gegner. „Winneburg,“ redete er ihn mit gemessener Stimme an, „für diesen Schimpf werdet Ihr mir Abbitte leisten, und zwar vor allen Edlen des Reiches, oder ich schwöre Euch, daß kein Stein dieses Schlosses auf dem andern bleiben soll.“

Gleichgültig erwiderte der Graf: „Gewiß werde ich Euch Abbitte tun, Durchlaucht, zuvor aber müßt Ihr mich um Entschuldigung bitten, daß Ihr meinen Platz eingenommen hattet. Und was das Schloß anbetrifft, so geht ja die Sage, daß der Teufel bei seinem Bau geholfen hat, und es ist ganz wahrscheinlich, daß er auch an seiner Zerstörung helfen wird.“

Der Erzbischof erwiderte nichts und mit einem stolzen Grusse an die anderen Herren verließ er den Rittersaal. Die Edlen blieden ganz niedergeschlagen drein, denn sie gaben sich keinem Zweifel darüber hin, daß die kleine Episode, deren Zeuge sie eben gewesen waren, in den lachenden Fluren des Moseltales die Kriegsfurie entfesseln würde.

Nachdem die Herren am Tische Platz genommen, begann Graf Winneburg: „Ich eröffne nunmehr die Sitzung und frage zunächst, welche Staatsangelegenheiten zur Verhandlung stehen?“

Es dauerte eine ganze Weile, ehe ihm eine Antwort auf seine Frage wurde, denn die Mitglieder des Rates sahen einander sprachlos an. Wieder war es Baron Beilstein, der das Schweigen brach, indem er trocken erklärte:

„Herr Graf, ich sollte meinen, daß jetzt die Zeit zum Schwärzen vorbei ist, und ich möchte raten, daß wir alle nach der Stadt unserer Mavren sehen, die wohl binnen kurzem von dem Trier Löwen auf ihre Festigkeit untersucht werden dürften. Es ist vielleicht nicht klug von Euch, Winneburg, den Erzbischof grob zu behandeln, denn dort angepackt zu werden, ist er nicht gewöhnt; mögen aber die Folgen sein, welche sie wollen, ich wenigstens halte zu Euch.“

„Ich auch — ich auch — ich auch!“ riefen die andern, Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, dessen Schloß dicht Koblenz lag. Er war im Geleze wohl erfahren und seine war es nicht, wie es die andern nur zu oft zu tun pflegten, zu sprechen und dann zu denken.

„Meine lieben Freunde!“ rief ihr Präsident, der offenbar diesem Zeichen ihrer Treue sehr bewegt war, „was ich getan habe, habe ich getan, und ob es nun klug war oder nicht, die Folgen davon kommen über mein Haupt allein. Mit noch so schönen Worten kann ich den Staub, mit dem des Erzbischofs Gewand am Boden besetzt worden ist, doch nicht mehr abwischen; wenn er kommen will, so laßt ihn kommen. Solch herzlichen Empfang wie ich ihn ihm nur zu geben vermag, soll er haben. Alles, was ich verlange, ist nur ehrliches Spiel, und dann kann die Welt ein hübschen Kampf sehen. Es wäre nicht recht, wenn eine vornehm Tat meinerseits den Frieden dieses ganzen schönen Landes stören sollte, wenn daher Trier kommt, will ich ihm hier allein in meinem Schlosse begegnen. Nichtsdestoweniger aber danke ich euch recht herzlich für euer Anerbieten von Hilfe, das heißt euch mit Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, von dem ich nicht gehört habe, daß er mir seine Hilfe angeboten hätte.“

Bisher hatte der Ritter von Ehrenburg die Fäse rung des Eichtisches, auf der seine Flasche stand, auf das aufmerksamste betrachtet. Jetzt blickte er auf und entgegnete: „Ich habe Euch meine Hilfe nicht angeboten, weil meiner Ansicht nach, soweit der Erzbischof von Trier in Betracht kommt, Hilfe gar nicht nötig ist wird. Der Graf sagte vorhin, daß er nichts weiter als ehrliches Spiel verlange, aber das ist grade dasjenige, was er von seinem Gegner am allerwenigsten erwarten darf. Mit Waffengewalt wird der Erzbischof dieses Schloß nicht zu nehmen versuchen, geht viel schlauer vor. Seiner Genugthuung wegen wird er an den Kaiser wenden, und das Anrücken der kaiserlichen Truppen habt Ihr zu fürchten, aber keinen Angriff von Trier. Gegen den Kaiser aber sind wir machtlos, mögen wir auch noch so stark sein. Ja, wenn Seine Majestät uns befiehlt, Euer Schloß einzuschließen, und wir weigern uns dessen, so sind wir Rebellen, ihren Eid gebrochen haben.“

„Was kann ich also tun?“ fragte der Graf, dem die Schlinge die er sich um den Hals gelegt hatte, schon zu enge wurde.

„Weiter nichts,“ riet ihm der Ritter von Ehrenburg, „als der Erzbischof Abbitte leisten, aber nicht zu rasch, denn Seine Durchlaucht könnte sich vielleicht weigern, die Abbitte entgegenzunehmen. Wenn er sie aber selber verlangt, würde ich mich seinen Bedingungen fügen und froh sein, aus einer solch unangenehmen Lage herauszukommen.“

Der Graf von Winneburg erhob sich und seine geballte Faust zum Himmel emporhebend, schrie er heftig:

„Das tue ich nicht, solange noch ein Stein der Winneburg auf dem andern steht.“

Alle Anwesenden, mit Ausnahme des Ritters von Ehrenburg, waren jetzt aufgestanden und riefen:

„Ob kaiserliche Truppen oder nicht, wir halten zum Grafen von Winneburg.“

Einige hatten ihre Schwerter gezogen und in der Luft glitzerten und funkelte es von schneidigen Klinge n, während ein Hoch nach dem andern von der Decke widerhallte. Als der Lärm sich einmaßen gelegt hatte, erklärte der Ritter von Ehrenburg:

„Mein Schloß liegt der Hauptstadt am nächsten und dürfte das erste sein, das fällt, aber dessenungeachtet mache ich mich euch gemeinsame Sache.“

Und in dieser Einmütigkeit schloß die Versammlung, und noch dem noch viele Flaschen geleert worden waren, brach dann jeder mit seinem Gefolge nach seiner Burg auf. Am nächsten Morgen als sie nüchtern waren, erschien ihnen die Zukunft in einem andern, aber keineswegs rosigern Lichte.

Ein Tag verging nach dem andern, ohne daß von Trier etwas erfolgte. Winneburg benutzte die Zeit, um seine Burg instand zu setzen, damit sie auf alle Fälle gerüstet sei, und schon wollte der Graf beglückwünschen, daß seine Tat ohne Folgen geblieben, als vor dem Tore der Burg ein Ritter in Begleitung zweier Knechte

schien. Auf der Brust trug der Ritter das kaiserliche Wappen. Auf sein Hornsignal wurde sofort das Burgtor geöffnet, und nach dem der Ritter eingetreten, verlangte er nach dem Grafen.

„Herr Graf,“ redete er ihn an, als der Rede vor ihm erschienen war, „Seine Majestät der Kaiser hat mir befohlen, Euch an das Hoflager zu Frankfurt zu laden.“

„Wohl als Gefangener?“ fragte der Graf.

„Von Haft ist mir nichts gesagt worden. Ich bin nur beauftragt, Euch den Befehl des Kaisers zu überbringen.“

„Und wie lauten Eure Befehle, wenn ich mich mitzukommen weigere?“

Hundert Bewaffnete standen hinter dem Grafen und tausend andere waren in Rufweite der Schloßglocke, nur zwei Knechte hatte der Ritter bei sich; welche Macht aber hinter ihm stand, verriet das Wappen auf seiner Brust.

„Mein Befehl lautet, Eure Antwort Seiner kaiserlichen Majestät zu überbringen,“ antwortete der Ritter.

Wenn auch Scharfsinn nicht zu den hervorragenden Eigenschaften des Grafen zählte, so war er doch kein Dummkopf; einige Augenblicke dachte er über die Worte nach, die ihm der Ritter von Ehrenburg beim Abschied gesagt hatte: „Wenn Euch nur der schlimme Erzbischof nicht die Suppe beim Kaiser verschalzen tut.“

Dem Ritter antwortete dann der Graf: „Wenn Ihr mir die Ehre antun wollt, unter meinem bescheidenem Dache eine kleine Erfrischung einzunehmen, so will ich Euch dann, gehorjam den Befehlen Seiner Majestät, nach Frankfurt begleiten.“

Der Ritter dankte, nahm die angebotene Bewirtung an und zusammen ritten sie dann die Mosel entlang auf der alten Römerstraße nach der freien Reichshauptstadt am Main. In einem Hause in der Nähe des Römers, wohin sein Führer begleitet hatte, wurde der Graf untergebracht, und obgleich ihm ausdrücklich versichert worden war, daß er kein Gefangener sei, ging doch ein Bewaffneter die ganze Nacht vor seiner Tür auf und ab. Am folgenden Tag wurde Graf Winneburg zu Hofe geladen, und in einem großen Vorzimmer mußte er inmitten einer zahlreichen Menge, die er alle an Größe überragte, warten. Der große Saal war mit Gobelins behangen und an dem einen Ende befand sich ein großer Vorhang, vor dem Posten in voller Rüstung standen, die von zwei Offizieren in goldgestickter Uniform befehligt wurden. Bismarck wurde der Vorhang zurückgeschlagen und hohe Würdenträger traten hinein oder heraus, einzeln oder in Gruppen. An den Wänden des Saales drängten sich Hunderte von Personen, die über die, die in dem freien Gang in der Mitte sichtbar wurden, ihre Bemerkung machten.

(Schluß folgt.)

Der Arm der Germania.

Von Walther Kabel. (Nachdruck verboten.)

Zu jener Zeit war es, als der unlängst in Dresden verstorbene Bildhauer Professor Schillings an der Figur der Germania für das Niederwalddenkmal arbeitete. Schillings saß eines Abends mit mehreren Bekannten im Hoftheater zu Dresden. Es wurde spitzig mit der berühmten Tragödin Anna Haverland in der Titelpartie gegeben. Da im zweiten Akt, als die Haverland in wunderbar harmonischer Pose ihren selten schön gebauten Arm beschwörend emporhebt, schnell Schillings mit einem halbblauen, neudigen „Endlich, endlich ein Arm!“ von seinem Sitz empor und beugt sich weit über die Logenbrüstung vor, ohne sich um die ärgerlichen Ausrufe der umstehenden Zuschauer auch nur im geringsten zu kümmern. Schließlich zieht ihn einer seiner Freunde energisch auf seinen Sessel zurück. Doch Schillings hat sich eine ganz eigentümliche Aufregung bemächtigt. Eiligt verläßt er die Loge, um erst zurückzukehren, nach dem der dritte Akt bereits begonnen hat. Vergebens fragen ihn seine Bekannten, wo er denn in der Zwischenzeit gesteckt habe. „Nachher, Kinder, nachher“, meint er offenbar in bester Laune. „Ihr seid heute meine Gäste. Der Arm muß mit Sekt begossen werden, unbedingt!“ Weiter ist vorläufig nicht aus ihm herauszubekommen. Erst nach der Vorstellung, als man bei einem Glase perlenden Schaumweins beisammen sitzt, klärt Schillings seine Freunde auf.

„Wißt ihr, was ich heute gefunden habe, endlich nach monatelangem Suchen gefunden habe! Den Arm für die Germania

des Niederwalddenkmals, jenen Arm, dessen Hand die Kaiserkrone tragen soll. Kein Modell, das mir bisher zu Gebote stand, genügte meinen Ansprüchen in dieser Beziehung! Nun erst, da ich den Arm der Haverland gesehen und sie in der Pause zwischen dem zweiten und dritten Akt dazu bewogen habe, mir für diesen Arm Modell zu stehen, kann ich die Statue vollenden.“

So kam es, daß Anna Haverlands rechter Arm für alle Zeiten in der Statue der Germania verewiget wurde.

Unsere Bilder

Erinnerungsmedaille an die österreichische Adria-Ausstellung 1913 in Wien. Zur Erinnerung an die in Wien im vorigen Jahr veranstaltete große österreichische Adria-Ausstellung hat der Wiener Medailleur und Plastiker Romeo Tomutti vor einiger Zeit eine Medaille entworfen, die dank ihrer künstlerischen Auffassung und Ausführung dem Protektor der Ausstellung, Erzherzog Franz Ferdinand, als Andenken überreicht wurde und auch von dieser Seite lebhafteste Anerkennung erfuhr. Die Vorderseite dieser wirklich vorzüglichen Medaille stellt Österreichs Macht zur Adria dar. Ein triumphierender Krieger, den österreichischen Doppeladler als Schild tragend, eilt ans Meer, um die gegenüberstehenden Völker zu vereinigen und das kaiserliche Wort *Viribus unitis* zu verkünden. Die Rückseite zeigt den Pavillon von Capodistria; im Hintergrunde erhebt sich die Basilika von Parenzo, das Schiff „Wien“ und die Rotunde. Dekorative Schrift mit Darstellung des Seewesens und der Landwirtschaft umrahmt außerdem diese Seite des minutös durchgearbeiteten Kunstwerks.

Begierbild.



Wo ist die Mälderstöchter?

Eine afrikanische Maiskammer. Der Mais lagert, um gegen Termiten gesichert zu sein, unter dem Dache. Im Innern der Hütte ist ein Fetisch aufgestellt, der den Mais vor Dieben bewahren soll.

Ein Denkmal für die Flugkatastrophe in Argenteuil. In Argenteuil wurde ein Denkmal enthüllt an das im Jahre 1911 erfolgte Flugplatzunglück, dem unter anderem auch der Kriegsminister Bertheux zum Opfer fiel. Den Vorsitz bei der Feier führte der damalige Ministerpräsident und jetzige Kriegsminister Monis, der gleichfalls schwer verletzt worden war.

Das Portal am Nathaus zu Schaffhausen. Durch Baumeister Johann Jakob Meyer wurde in Schaffhausen ein neues Nathaus gebaut, das durch sein Portal viel Beifall findet. Die Architektur desselben ist äußerlich reizvoll und fügt sich dem Gesamtbilde vorteilhaft ein.

Von Kanadas berittener Polizei. Im Westen Nordamerikas herrscht noch in manchen Staaten das Faustrecht; in Neumexiko, Wyoming, Dakota, gewissen Teilen von Colorado, vor allem aber in Arizona heißt es heute noch Auge um Auge, Zahn um Zahn. Es sind wie Kentucky die Staaten der Blutrache und des Revolvers. Schießt eines Grundbesizers Nachbar besser als er, so ist dessen Besitztum auf sein Land meist sehr hinfällig. Jene Staaten sind typisch dafür, daß die Richter auch leben wollen und daß der reiche Mann einen Prozeß immer gewinnt. Genau so korrupt wären die Verhältnisse in Kanada, wenn die riesigen, schwachbesiedelten Ländereien nicht von einem Stamme wetterharter Männer abtrotteliert würden, die keinen Spaß verstehen. Pferde und Mannschaften sind mit peinlichster Sorgfalt ausgeübt, und es zählt nicht zu den Seltenheiten, daß sich ein beherzter Sergeant winters mit Schneeschuhen auf die Streife macht, um einen Desperado festzunehmen, dem der Boden in der mit Verbrechern so gesegneten Union zu heiß wurde. Und dies in einem Gelände, in dem zur Winterszeit an manchen Stellen bis zu 10 Meter hoher Schnee liegt. Das harte englische Geseß und unbefestigte englische Beamte haben Kanada zu dem gemacht, was es heute ist; hier ist der tägliche Standal der Befestigung ebenso selten, wie er in der Union häufig ist, und ein Besitztum auf ein Stück Land gilt für den Käufer irgendeiner Rationalität und dessen Erben. Aber nur mit einem Unterpersonal, das ebenso treu, tapfer und selbstverleugnend ist wie die berittene Militärpolizei Kanadas, ließen sich diese Erfolge erreichen.

Das neue Staatswappen Albanien. ist jüngst von dem Historienmaler Professor Emil Doepler, Berlin, fertiggestellt worden. Es besteht aus einem mit Hermelin gefütterten Fürstentum, der mit der albanischen zehnbügeligen Krone geziert ist. Über dem oberen Rande des Mantels flattert ein Band mit dem Wappenspruch des Wiedischen Hauses: „Fidelitate et veritate“. Im Fürstentum schwebt der doppelköpfige albanische Adler, der in den Klauen je ein Blitzbündel trägt. Der Adler ist belegt mit einem Herzschild, dem Wiedischen natürlichen Pfau, umgeben von den Landesfarben Albanien.

Algier. Reisende, die im Vorfrühling Nordafrika oder die Levante oder auch nur das Mittelmeer besuchen, haben meistens das Gefühl, sie kämen jetzt in den Sommer oder gar in die Tropen, und kommen demnach in Tropenkleidung angezogen. Man sieht sie um Weihnachten an den Pyramiden in Tropenhelmen, in Süditalien und Nordwestafrika erscheinen sie in weißen Sommergewändern. Und doch ist das Mittelmeerbeden bis zum Juni vorwiegend kalt, und der Pelz, jedenfalls aber die Winterkleidung, ist am Platz. Das Wasser des Mitteländischen Meeres steht nicht unter dem Einfluß des wärmenden Golfstroms wie der Atlantische Ozean.

Algier ist der nördlichste und kühlste Teil von Afrika. Die Stadt Algier liegt etwa auf der geographischen Breite von Palermo und an den Ausläufern des Atlas. Es ist bei Tage, in den Monaten von November bis zum Mai, nur sehr selten heiß, von 6 Uhr abends an in der Regel empfindlich kalt. Eigentlich heiß sind nur die Monate vom Juli bis zum Oktober. Aber von „glühender Wüstenhitze“ ist auch da nicht die Rede. Es ist wahr, das algerische Klima ist wärmer als das französische, aber es ist bis auf die Wüstenstriche durchweg geeignet für europäische Besiedelung und angenehmer als Südeuropa, weil wirkliches Frostwetter selten ist. Die Stadt Algier ist dabei nur 20 bis 24 Stunden Schiffsahrt von Marseille entfernt und etwa 36 Stunden von Paris, und Algerien ist in vollem Sinn des Wortes ein Stück französischen Bodens geworden, mit den drei Departements von Constantine, Algier und Oran. Wie ein Traum steigt die Stadt Algier vor dem heranfahrenden Reisenden aus dem Meer herauf, terrassenartig über dem Schein des Sonnenlichtes auch in den Monaten, wo Europa noch vom Dunkel beherrscht wird. Die Häuserreihen schimmern blendend weiß, fast marmorartig, vier bis fünf Stockwerke hoch. Ein buntfarbiger, leuchtender Blumenreichtum, der in Gärten und in Ranken über dieses Häusermeer ausgestreut ist, zeichnet die Ansiedlung aus. Flieder, Goldregen, Rosen, farbenprächtige Bougainvillien, Glazinen geben den Grundton; daneben prangen in den zahlreichen Gärten sämtliche Schöpfungen der europäischen Gartenkunst: Beilchen, Nesjeda, Stiehmütterchen, Kallas, Lilien, Nelken und viele mehr. Der Baumwuchs wird gekennzeichnet durch kleinere oder größere Bestände von Palmen, Zypressen, Pinien aller Art, Eufalyptus, Bambus, Platanen, Eichen. Das Ganze gibt ein Bild, das Neapel und Genua in den Schatten stellt. Der Spaziergang im „Bois de Boulogne“ auf der oberen Rustapha und mehr noch ein Gang oberhalb der östlichen Hafenseite vom St. George-Hotel bis zum Jardin d'Essai bietet Ausblicke über die herrliche Bucht und das weite blaue Meer, die dem Blick vom Possip zum wenigsten ebenbürtig sind.

Dr. Karl Peters.

Allelei

Der Gipfel der Veröhnung. „Nun, Herr Huber, haben Sie sich nun doch mit dem alten Herrn Müller wieder veröhnnt?“ — „Ja, und nicht bloß veröhnnt, sondern auch noch verschwiegeröhnnt.“

Ein ganz Schlauer. „An dem Zeugnis sehe ich, daß du wieder der Letzte in der Klasse geworden bist, Pepi.“ — „Beruhige dich, Papa, dafür sehe ich dich bei der Tür, und wenn einmal Feuer ausbricht, bin ich der Erste, der rauskommt!“

Durchsicht. Ein Geizhals, der sich stark erkältet hat, trifft seinen Arzt auf der Straße und hofft, ein Gratisrezept herauszuschlagen. — „Ei, guten Tag, Herr Doktor, sagen Sie doch mal, was machen Sie eigentlich, wenn Sie sich stark erkältet haben?“ — „Ich huste!“

Eine Riesenfiasche. Das Heidelberger Faß und alle Riesenfässer der Welt wurden durch eine Flasche in den Schatten gestellt, die vor Jahrzehnten auf einer Industrieausstellung in Bordeaux eine Hauptsehenswürdigkeit war. Dieses Monstrum maß nicht weniger als 40 Meter in der Höhe. Die Riesenfiasche war jedoch nicht aus einem einzigen Glasstück geblasen, sondern aus Glascheiben zusammengesetzt, die nach Art der Büchenscheiben in Blei gefaßt waren. Das beste fehlte ihr aber, nämlich der Wein als Inhalt. Dafür aber war in ihrem Innern ein solides eisernes Gerüst angebracht, das ihr den sonst fehlenden Halt gab. Im übrigen diente ihr innerer Raum als Restaurant und als Aussichtsturm. Das Restaurant war im unteren Teil der Flasche eingerichtet und erstreckte sich des lebhaftesten Zuspruchs. Von hier aus führte eine eiserne Wendeltreppe nach der Spitze bis in den Kork der Flasche, der sich von außen als ein mit Draht gebundener Champagnerkork darstellte, in Wahrheit aber ein Zeltbaus bildete, in welchem über dreißig Personen Platz fanden und von wo man bequem die ganze Ausstellung übersehen konnte.

Not lehrt beten. Der Philosoph David Hume lebte in Edinburgh in der Neustadt. Hier war, um zwischen dieser und der Altstadt die nötige Verbindung zu unterhalten, eine schöne Brücke. Diese war aber damals noch nicht völlig ausgebaut, doch hatte man ein Brett als Steg gelegt, bis alles in ordentlichem Stande sein würde. Unglücklicherweise wählte der Philosoph, um kürzer wegzukommen, diesen schmalen Steg, allein sein Fuß glitt aus und er fiel hinunter in den Schlamm, in dem er versank. Ein altes Weib sprang auf sein Schreien nach Hilfe herbei. Allein wie sehr erschrocken Hume, als sie, nachdem sie ihn aufmerksam betrachtet hatte, wieder fortschreiten wollte mit den Worten: „Ach, ist Er es? Er ist ja der Gottesleugner Hume!“ — „Nein, nein, nein!“ erwiderte der im Schlamm bis fast an die Ohren versunkene Philosoph, „ich bin kein Gottesleugner, wahrlich, liebe Frau, Ihr irrt Euch!“ — „Nun,“ antwortete die Alte, „so lasse

Er hören, ob Er den christlichen Glauben herjagen kann!“ Hume, in seinem Herzens Not und Bedrängnis, fing an, und es war kein Glück, daß er dem Glauben vom Anfang bis zum Ende ohne Fehler beten konnte. Das Gesicht der Alten entzettelte sich sichtbar, und sie arbeitete so brav, ihn wieder flottzumachen, daß er nach wenigen Minuten sich von der Gefahr befreit sah, im Schlamm zu erstickten.

Erinnerung an Major von Schill. Major von Schill hatte mit seinem Husarenregiment am 28. April 1809 Berlin verlassen und war an die Elbe gezogen; am 1. Mai ging er über die Elbe und drang in das neuerschaffte Königreich Westfalen ein. Am 6. Mai lief die Nachricht durch Kassel: „Major Schill ist ausgebrochen, an der Polizei steht's gedruckt; sie mauern die Tore zu, weil sie sonst die Soldaten nicht halten können.“ Und an der Polizei las man den Anschlag: Königl. Westfälisches Gebot (Kassel, den 5. Mai), welches befehligt, daß jedermann auf den preussischen Major von Schill zu machen und ihn lebendig oder tot einliefern soll; Belohnung 10 000 Franken. Den andern Morgen fand man unter diesem Anschlag folgende Verse geschrieben:

Da Köpfe nicht wie Pilze wachsen,
So greift nicht in der Vorsicht Achen.
Wenn sich im Ru die Stunden drehn
Und auf zwölfs Uhr die Zeiger stehn,
Des Adlers Flug hat seine Schranken
Drum sparet die zehntausend Franken
Und kauftet euren Moniteur
Dafür ein paar Pojamen mehr.
Mit Geld wiegt man Schills Kopf nicht ab
Drum laffet ab von diesem Kauf.
Zehntausend Franken sind zu wenig,
Denn Schill bleibt aller Herzen König.

Gemeinnütziges

Einige gute Salatorten sind: Brauner Trokopsf, Deutscher Unvergleichlicher Dippes Kopfsalat. Von diesen drei Sorten ist eine so gut wie die andere. Plant man alle drei Sorten zu gleicher Zeit, kann zuerst der Deutsche Unvergleichliche dann der Braune Trokopsf und zuletzt Dippes Kopfsalat verwendet werden.

Zweischägenbäume werden meistens hoch- oder Halbstämme gezogen. Namentlich letztere Form gilt als sehr zweckmäßig. In eine Zwergobstanlage werden Zweischägen nur aufgenommen, wenn für Halbstämme kein Platz vorhanden ist.

Spargelbete sind zeitig herzurichten, da später jede Grabarbeit leicht Verdunstungen an der Krone der Stöcke mit sich bringt. Es empfiehlt sich jedoch, sie gleich völlig zu glätten. Man lasse die Bete noch eine Zeit rauchschöllig liegen, damit die Erwärmung um so besser erfolgen kann.

Eine gute Spargelorte für schwere Böden ist der Erfurter Rienspargel, der trotz großer Reifenzeit und wohltschmedend ist.

Aufstundung	Et	10
	Se	10

Brutapparate dürfen keiner heftigen Erschütterung ausgesetzt werden. In der Nähe von Eisenbahndämmen, Schmiedewerkstätten usw. ist die Erschütterung kann deren Wirkung durch Unterlegen von Kork- oder Gummiplatten unter die Füße des Apparates abgeschwächt werden.

Logogriff.

Es dient zum Trennen stets mit K.
Von oben kommt es mit dem H.
Mit B ist es ein Instrument,
Durch dessen Hieb man vieles trennt.
Julius Fald.

Anagramm.

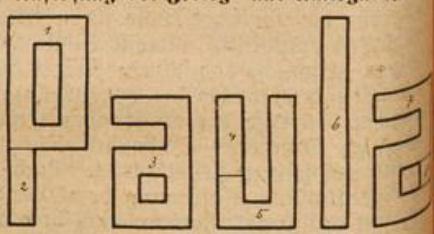
Rur vier der Zeichen geben an,
Den Namen von so manchem Mann.
Es wird, sey einen Laut voraus,
Ein allbekanntes Spiel daraus.
Julius Fald.

Quadraträfel.

A	A	A	B
B	D	E	E
E	E	I	N
N	R	R	W

Die Buchstaben des Quadrates sind so zu ordnen, daß die entprechenden wägerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter bezeichnen. Die Wörter nennen: 1) Einzelnes Nest der Bienen, 2) Blutgefäß, 3) Körperteil, 4) Rufname.
Julius Fald.

Auflösung der Zerleg- und Umlegaufgabe.



Auflösung des Homonymis in vor. Nummer.
Rägel.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.